

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 38.

Bießen, 17. Sonntag nach Trinitatis, 4. Oktober 1914.

3. Jahrgang.

Reine Herzen, die Vorbedingung des Sieges.

1. Brief des Apostels Paulus an Timotheus 2, 8. So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände ohne Zorn und Zweifel.

Unsere Kriegswehr in dem gegenwärtigen Weltkrieg ist gut und über alles Lob erhaben. Der deutsche Soldat mit seinem Mut, seiner Ausdauer und Unererschrockenheit, die deutschen Geschütze mit ihrer Treffsicherheit und Durchschlagskraft, die die Panzertürme der Belgier wie Aschenhäufchen auseinander fliegen ließ, das alles macht uns niemand nach. Gegenüber allem Kleinmut und aller Altklugheit, die sich bisweilen in unserem Volke breit macht, können und dürfen wir zur Tüchtigkeit unseres Heeres und unserer Heeresführung ein unbegrenztes Zutrauen haben. Wenn Gott noch mit uns ist, so dürfen wir getrostes Mutes auf den schließlichen Sieg über alle unsere Feinde hoffen.

Aber daran hängt alles, daß Gott unser Freund ist. Und er macht seine Hilfe schließlich davon abhängig, daß ein Volk diese Hilfe auch wert ist, daß es wandelt nach Gottes Wohlgefallen, daß es Gottes Beistand im Gebet auch sucht. Das ist es, was auch unser Gotteswort zum Ausdruck bringt: „So will ich nun,“ schreibt Paulus, „daß die Männer beten an allen Orten und aufheben heilige Hände ohne Zorn und Zweifel.“

Der Apostel wird seinen guten Grund gehabt haben, wenn er mahnt, daß gerade die Männer beten sollen. Auch heute ist es leider noch so, daß unsere Kriegsbefehlsstunden weit mehr von Frauen als von Männern besucht sind, daß der fromme, reine Glaube mehr bei der Frau als bei dem Manne eine Pflegestätte findet. Gott gebe, daß auch unsere Männer mehr und mehr Verständnis gewinnen für das Arndtsche Wort: „Wer ist ein Mann? — Der beten kann!“

Aber nicht auf das Beten allein kommt es an. Man macht in dieser Kriegszeit merkwürdige Erfahrungen, wie mechanisch, wie äußerlich das Beten vielfach aufgefaßt und betrieben wird. Um nur eins zu erwähnen, wie oft begegnet man jetzt in unseren Gemeinden wieder dem „Kettengebet“, welches durch Postkarten weiter gepflanzt wird. Wie inhaltsleer, wie äußerlich gefaßt ist doch ein solches Gebet! Das Kettengebet stammt aus England und Amerika,

und wie der Krieg gezeigt hat, daß in England die Frömmigkeit nur ein äußeres Gewand ist, so ist auch dieses Kettengebet vielfach nur etwas Äußerliches, an Aberglauben Grenzendes, nichts Inniges und Sinniges und Persönliches, wie doch christliches Leben sein soll.

Paulus sagt, daß heilige Hände aufgehoben werden sollen. Heilige Hände, das sind reine Hände, reine Herzen. Es ist eine Grundwahrheit, die uns immer wieder im Alten wie im Neuen Testament begegnet, daß ein Recht zum Bitten an Gott nur der hat, der vorher bittet um Vergebung der Sünden, die ihn von Gott trennen, und der um einen reinen Lebenswandel ringt. Wie man einen Menschen erst dann um etwas bitten kann, wenn man ihn vorher um Vergebung des Unrechts, das man ihm angetan, gebeten hat, so kann man auch vor Gott auf die Dauer Bitten nur dann bringen, wenn man sich ernstlich um einen reinen Lebenswandel bemüht.

Man hört jetzt wieder laute Klagen über die Verteuerung des lieben Brotes, und sachverständige und ehrliche Männer sagen es rund heraus, daß diese Steigerung der Lebensmittel nicht durch die Ernte veranlaßt ist; denn die Ernte war gut, auch nicht durch das Ausbleiben der Einfuhr, sondern allein durch die Spekulation, d. h. die Gewinnsucht einzelner, welche sich die Taschen auf Kosten der Gesamtheit, der Ärmere füllen wollen. Gewiß mögen das nicht die Bäcker sein, welche selber wieder „in der Mitte liegen“, aber irgendwo müssen doch diese Spekulanten sitzen. Sie mögen einmal lesen, was Amos 8, 4—6 steht!

Eine andere Sünde, welche sich jetzt vielfach beobachten läßt, ist der Neid und überhaupt ein zänkisches, kleinliches Wesen. Wenn irgendwann, dann muß unser Volk in diesen Zeiten einig und treu zusammenstehen, nicht bloß einmal im ersten Aufwallen, im ersten Zorn über Unheil, welches unsere Feinde gegen uns geplant haben, sondern auch auf die Dauer. Wer jemand draußen hat, beneide nicht den, der niemand in das Feld hat senden müssen. Unsere Militärbehörde sorgt schon dafür, daß niemand daheim bleibt, der irgendwie kriegsbrauchbar ist. Und wer keine Opfer an Menschen, an Familiengliedern bringen muß, der bringe um so mehr Opfer an Geld und Gut für die, die draußen sind,

nicht mit geringen Münzen, sondern so, daß es wirkliche Opfer sind.

Auch vor dem Kleinmut ist zu warnen, der verzweifeln will, wenn nicht jeden Tag ein Riesensieg gemeldet wird, oder wenn die Entscheidung einmal länger auf sich warten läßt.

Darum wollen wir alle ringen und uns in Zucht nehmen, daß wir heilige Hände zu Gott aufheben können, wir wollen auch anhalten mit treuer Fürbitte, reiner Gesinnung und reinem Wandel, dann wird Gott auch fernerhin mit uns sein, wie er mit unseren Vätern war, und wie er seither so wunderbar mit uns war. Wir wollen ehrlich und treulich beherzigen, was Mag von Schenkendorf nach den Freiheitsjahren so unvergleichlich schön ausgesprochen hat:

„Aber einmal müßt ihr ringen
Noch in ernster Geisterschlacht
Und den letzten Feind bezwingen,
Der im Innern drohend wacht.
Haß und Argwohn müßt ihr dämpfen,
Geiz und Neid und böse Luft,
Dann nach schweren, langen Kämpfen
Kannst du ruhen, deutsche Brust.“

G. G.

Auf den Spuren altgriechischer Kultur.

Reiseerinnerungen

von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Petersen in Darmstadt.

Die letzte griechische Reise, die ich unternahm, führte mich nach der alten Kultstätte Delphi. Mittags verließ ich Athen und fuhr mit der Peloponnesbahn nach Korinth, wo ich um 3 Uhr eintraf. Das Dampfschiff, das mich aufnehmen sollte, „Hyndria“, lag bereits im Hafen und setzte sich um 4 Uhr in Bewegung. Die Fahrt war herrlich, und im Gefühl, daß es das letztemal in meinem Leben sein werde, tat ich nichts, als die schöne, an dem Tage außerordentlich schöne Landschaft in mich aufzunehmen. Kein Wölkchen lag auf den Bergen des Peloponnes, dessen Nordküste man bis Patras in ihrer ganzen Länge und in voller Klarheit sah. Auf der andern Seite das Vorgebirge Ajos Nikólaos und über den niedrigeren Uferbergen der stolze Parnassos. Gegen 6 Uhr ging die Sonne unter, und ich sah eine Lichtwirkung, die ich nie vergessen werde. Die Wasserfläche des korinthischen Golfs, platt wie ein Landsee, war gegen Osten wie flüssiges Gold, das immer intensiver wurde. Die westliche Hälfte des Golfs war wie blaue Emaille, über die sich dichte Silberglanzstreifen zogen. Die eine Hälfte der Uferberge war rosenrot, die andere schimmerte in tiefem, satten Blau. Die stillen Wasser wurden von Hunderten von spielenden Delphinen durchzogen. Nach Sonnenuntergang wurde es schnell dunkel, und ich stieg hinunter in den Salon, um zu essen. Dort traf ich drei Herren, die in Delphi die wegen der geplanten französischen Ausgrabungen abzubrechenden Häuser tagieren sollten. Wir machten wegen der Gemeinsamkeit des Reiseziels schnell Bekanntschaft. Zum Glück erlaubte uns der Kapitän, an Bord zu schlafen, sonst hätten wir in dem Hafentort Itea, den wir erst um 9 Uhr abends erreichten, ein mehr als zweifelhaftes Nachtquartier suchen müssen. Ich schlief an Bord vorzüglich und fühlte mich am nächsten Morgen sehr erfrischt, als ich um 1/2 5 Uhr heraus mußte. Um 5 Uhr ließ ich mich mit meiner neuen Reisebekanntschaft an Land setzen. Itea ist ein langweiliges Nest. Der Name, „Weide“, deutet schon auf eine flache Gegend. Das Inter-

essanteste war ein Zug von Kamelen am Ufer, die geduldig und in gespreizter Behaglichkeit einem führenden Esel ihre Lasten nachtrugen. Im damaligen Griechenland war Itea der einzige Ort, an dem noch aus der Türkenzeit diese Schiffe der Wüste zu finden waren. Herrlich war der Anblick des majestätischen Parnassos mit seinem ewigen Schnee. Um eines kranken Offiziers willen, der mit mir im Wagen nach Thrsso fahren sollte, mußte ich zwei Stunden in dem aus einer einzigen Häuserreihe bestehenden Ort auf und abgehen. Um 7 Uhr saßen wir endlich in unserem Wagen, der, wer weiß aus welchem Zeitalter, stammte und dessen Türen von außen mit einem Strick zugebunden werden mußten. Die Fahrt ging durch Weinsfelder, in denen geherbstet und mit nackten Füßen gekeltert wurde, dann durch schöne Olivenhaine auf guter Straße, immer steiler bergan bis zum Dorfe Thrsso, wo ich den Offizier verließ und mir für den Ritt nach Delphi einen Mann und ein Maultier nahm. Der Weg geht immer hoch an dem Schluchtabhäng des Bergbaches Pleißos entlang, dessen Wasser hell aus der Tiefe zu einem aus dem Graugrün des Olivenwaldes herausschimmerten. Um 9 Uhr war ich in Delphi und stieg bei dem Wächter, dem Philax, namens Vasilis ab, der mir sofort mitteilte, es seien dort deutsche „Knaben“ (pädiá, d. h. junge Leute) angekommen. Nach der Beschreibung mußten es Bekannte sein. Es waren drei reisende Theologen. Ich besah mir zuerst allein Delphi, dessen Ruinen man damals buchstäblich noch suchen mußte, da die französischen Ausgrabungen, die mir so gewaltige Fülle von Altertümern zutage bringen sollten, noch nicht einmal begonnen hatten. Man konnte den Wunsch nicht unterdrücken, das Dorf Kastri, das auf der Stätte des alten Delphi stand, möchte mit seinen elenden Hütten und noch elenderen Gassen verschwunden sein. Nach zweistündigem Rundgang fand ich meine drei deutschen Theologen, die im Hause des Wächters mit dem Essen auf mich gewartet hatten. Um 1 Uhr saß ich bereits wieder hoch zu Ross, um mich unter Führung eines Agogiaten nach dem wundervoll gelegenen Arachara zu begeben. Arachara liegt am Fuße des Parnassos in einer engen Schlucht, durch welche der Wind sehr kalt blies. Der Ritt hin und zurück durch die Weinberge, die sich bis hart an die nackten Felsen emporziehen, dauerte 4 Stunden. Heimgekehrt traf ich die Athener Herren, mit denen das Abendbrot gemeinsam eingenommen wurde. Nachts lag man auf der Erde, doch schlief ich ganz erträglich.

Am nächsten Tage brachen wir um 5 Uhr auf und ließen uns von einem Führer nach der Kornkische Grotte führen. Es war ein Marsch von 3 Stunden, zuerst immer bergan mit dem Blick auf das Tal von Delphi, auf die krisäische Ebene, Itea, den kleinen Busen von Galaxidhi, dann auf den korinthischen Golf und die Berge des Peloponnes. Schließlich wandert man durch Tannenwald und hat den Parnassos vor sich liegen, die Hauptkuppe, die sich breit und massig aus einer Höhebene erhebt, auf der die Arachariten ihr Korn bauen.

Die Kornkische Grotte selbst, im Altertum die Stätte wilder bacchischer Feste, ist gewaltig groß und in ihren hinteren Teilen nur mit Lichtern zu betreten. Abenteuerliche Stalaktiten hängen von der Decke herab. Nach schnellem Abstieg in der kalten Bergluft waren wir um Mittag wieder in Kastri und bekamen von dem Wächter ein Lamm à la Pallicari und eine griechische Delikatesse, Kokoreki mit Herz, Nieren und Zwiebeln geschmorte knusprige Schaftdärme, vorgesetzt, die uns sehr mundete. Von der Seite meiner ihren Mittagsschlaf haltenden Genossen schlich ich mich, um in voller

Einjamkeit zum Schluß die delphische Natur auf mich wirken zu lassen. Ich setzte mich auf die Brüstungsmauer der Schlucht, in welcher das Wasser der Quelle Kastalia hinabfällt, und dieser gegenüber. Es ist die Stelle, wo die beiden majestätischen Felswände der Phäriaden (Glanzfelsen) mit ihrem strich- und flächenweise rötlichen Gestein so steil und schroff zusammentreten, daß man nicht lange an ihnen emporsehen kann, ohne das Gefühl zu haben, nach hinten hinunterzustürzen. Bis zu 300 Meter jäh aufsteigend bilden sie eine enge Schlucht oder vielmehr eine Spalte, durch die im Winter die Kastalia in Wasserfällen herunterstürzen soll. Hier ist das Herz von Delphi. Ich drehe mich nun auf meinem Sitze und schaue die Schlucht hinab. Links und rechts folgt der Schlucht ein dichter Oelwald, der sich wie ein grüner Strom an den gegenüber liegenden steilen Bergwänden bricht, in den Tiefen einen Ausweg sucht und in dem breiteren Flußthal findet, das durch den Pleißos gebildet wird, der der kristallinen Ebene zustrebt. Ich erlebte noch einmal das in der Morgenfrühe um 5 Uhr Empfundene, die überwältigende Höhe dieses Erdwinkels: die majestätischen Berge im Dämmerlicht der ersten Morgenfrühe vor Sonnenaufgang, darüber das blaue Himmelsgewölbe mit leuchtenden Sternen und dem Silbernachen des Mondes, tiefste Stille des Gottesfriedens des Morgens überall herrschend. Das Ganze hat etwas so Geheimnisvolles, so Hohes und zum frommen In sichgehen Einladendes, daß ich es wohl begreife, wie man an diesem Orte dem Lichtgott Apollon sein höchstes Heiligtum errichtete.

Um 5 Uhr machten wir uns auf den Weg nach Itza, das wir gegen 8 Uhr erreichten. In einem Bakaliko aßen wir zu Abend und fanden Nachtquartier in einem Privathause, wo man uns auf der Erde bettete. Es war eine recht unruhige Nacht trotz eines Zauberkreises von Insektenpulver, mit dem wir unsere vier Lagerstätten umgeben hatten. Unsere Peiniger ließen sich oben von der Decke auf die Schläfer herabfallen, ihre Sturmläufer lagen betäubt am Morgen auf unserem Ringwall. Gegen die Wanzen gibt es eben kein sicheres Mittel. Man muß da denken lernen wie der Orientale: leben und leben lassen!

Daß ich in den fünfzehn Jahren meines Aufenthaltes in Griechenland nicht zu mehr größeren Reisen kam, lag in den Verhältnissen begründet, zumal ich alle fünf Jahre zur Erhaltung der Gesundheit auf Monate in die deutsche Heimat reisen mußte. Um so willkommener mußten mir die gelegentlichen Tagesausflüge sein. Die Umgebung Athens bietet reiche und lohnende Gelegenheit dazu. In den Jahrzehnten, die seitdem verfloßen sind, hat sich allerdings in den Verkehrsmitteln eine große Veränderung vollzogen. Wo jetzt die Eisenbahn zu Gebote steht, war man vor dreißig Jahren auf Wagen, Reittier und Apostels Rappen angewiesen, was ja auch seinen besonderen Reiz und einen Vorzug vor schnellen Verkehrsmitteln bietet.

Gern denke ich an einen Ausflug nach Daphni und Eleufis, den ich mit Freunden am Nachmittag des Ostermontags des Jahres 1877 machen durfte. Unser Ziel war ein altes Kloster Daphni, eins der ältesten Griechenlands. Es liegt an der heiligen Straße (ierá odós) nach Eleufis, auf der vor Alters die alten Athener zum eleusinischen Feste zogen. Es war Frühlingwetter, die Bäume standen überall im schönsten Blütenweiß. Unsere Straße führte am botanischen Garten vorbei durch den Oelwald, der sich in beträchtlicher Ausdehnung an der Nordseite Athens in der Ebene hinzieht. Ueber einem Gartentor war eine alte Marmorplatte ein-

gefügt mit der Inschrift: ierá odós, eine Erinnerung an Zeiten vor Christi Geburt. Ein Oelwald ist natürlich verschieden von unseren Wäldern. Die Bäume ähneln unseren Weiden, stehen in weiten Abständen von einander, bilden aber, aus der Ferne gesehen, ein geschlossenes graugrünes Dach. Hier stehen sie in den Weinpflanzungen, die sich rechts und links von der Straße hinziehen. Es war gerade gehäuft worden, nur die kahlen Stümpfe guckten aus den Erdhaufen hervor. Am Wege ziehen sich breite Gräben hin, und nach bestimmter Regel läßt jeder Weinbergbesitzer das Wasser in den großen Häufrillen über sein Land fließen. Zu dem Zweck muß er bis zur Quelle hinaufgehen und alle anderen Ausflüsse verstopfen. Als wir den Oelwald durchquert hatten, zeigte sich erst die ganze Größe und Schönheit der Landschaft. Das Meer und der Piräus taten sich dem Blicke auf; außerdem Munechia, Phalera und im Meere die Inseln Salamis und Aegina, über Salamis hinaus das Geraniagebirge und die charaktervolle Silhouette von Akrokorinth, hinter Aegina der zackige Bergrücken von Methana und im Anschluß daran die Küstenlinie des Peloponnes bis zur Insel Hydra. Im Südosten folgt das Auge dem Hymettos bis zu seinen letzten Ausläufern am saronischen Meerbusen. Von Salamis herauf ziehen sich in sanften Bogenlinien der Aegaleos und Korndallos als nördliche Abgrenzung der Ebene. Am Korndallos vorbei geht die heilige Straße und an deren anderen Seite der breite Rücken des Poikilos bis hin zum Parnas, an den sich im Osten ein niedrigeres Bergland als Brücke zum gewaltigen Giebeldach des Pentelikon anschließt, hinter dem man sich Marathons berühmte Bucht und die Berge von Euböa verborgen denken muß. Mitten durch die so eindrucksvoll umrahmte attische Ebene bricht das sogenannte Turko Wuni hervor, dessen letzte Ausläufer der Enkabettos, die Akropolis und der Museionhügel bilden. Den letztgenannten Erhebungen zu Füßen liegt Athen.

Wenn man aus dem Oelwalde heraus ist, hebt sich der Weg zusehends den Bergen zu und nun taucht allmählich die Stadt auf, zuerst natürlich die Akropolis mit dem Parthenon und dem Erechtheion, die Sternwarte, der Museionhügel mit dem Denkmal des Philopappos und der großartige Hintergrund des Hymettos, an den die Akropolis scheinbar sich anlehnt. Von dieser Seite hat man jedenfalls das herrliche Stadtbild — wie gern sähe man plötzlich das neue Athen sich in das alte verwandeln! Nun, man hat von letzterem wenigstens die Akropolis, das „Weihgeschenk der Götter“, dieses Hellas im Hellas.

(Fortsetzung folgt.)

— Direktor Hermann Doering †.

Im Alter von 69 Jahren entschlief zu Alsbach an der Bergstraße Herr Hermann Doering, der frühere Direktor der Gießener Bezirksbank. Mit dem Verewigten ist ein Mann dahingegangen, der bis vor kurzem in dem sozialen und kirchlichen Leben der Stadt Gießen eine bedeutsame Rolle gespielt hat. Doering war früher Kirchenrechner der hiesigen evangelischen Gemeinden und zuletzt Mitglied des Kirchenvorstandes der Johannesgemeinde. Eine hervorragende Tätigkeit entfaltete er auf dem Gebiete des genossenschaftlichen Bauwesens. Zu seiner Ehre muß hervorgehoben werden, daß er einer der ersten in Hessen war, die sich die Wohnungsbeschaffung für Minderbemittelte angelegen sein ließen. Lange, bevor der Staat diese Arbeit in Angriff nahm, hat Doering durch

die Gründung der Baugenossenschaft des evangelischen Arbeitervereins zu Gießen dafür gesorgt, daß auch solche Familien, die nicht über große Kapitalien verfügten, in den Besitz eines Eigenheims kamen. Ungefähr 20 Jahre lang hat er der Baugenossenschaft vorgestanden, dem Vorstand des Verbandes hessischer Baugenossenschaften hat er als Mitglied angehört, öfters hat er auf den Verbandstagen Referate erstattet, die von großer Sachkunde Zeugnis ablegten. Die Gründung der Elisabeth-Kleinkinderschule ist gleichfalls sein Werk. Mit seiner Gattin ließ er es sich bis zuletzt angelegen sein, den Kindern in jedem Jahre Weihnachtsfreude zu machen. Zum Leidwesen aller, die seither den Weihnachtsfeiern beiwohnten, war Doering bei der Feier des abgelaufenen Jahres zum ersten Male nicht zugegen, da er erst kurz zuvor nach Alsbach übergesiedelt war und wegen seines leidenden Zustandes im Winter nicht reisen konnte. Der Dahingeshiedene war ein Freund aller Hilfsbedürftigen, jedem hat er wohlwollend mit seinem Rats und seiner großen geschäftlichen Erfahrung gedient. Bescheidene Zurückhaltung war ein Kennzeichen seines Wesens; zu denen, die überall stets zuerst das Wort ergreifen, hat er nicht gehört, seine Sache war das Handeln. Von seiner erspriesslichen und verdienstvollen Lebensarbeit hat ihn Gott nun zur Ruhe des Volkes Gottes berufen. Alle, die ihn gekannt haben, werden ihm ein ehrendes Gedächtnis bewahren.

H. B.

† Kirchenvorsteher Friedrich Helm †.

Wieder hat die evangelische Kirchengemeinde Gießen durch den Tod eines ihrer Kirchenvorsteher einen herben Verlust erlitten. Der Stadtverordnete Herr Friedrich Helm, der dem Kirchenvorstande der Johannesgemeinde und auch dem Gesamtkirchenvorstande angehörte und seit einer Reihe von Jahren das Amt eines ausführenden weltlichen Mitgliedes des Gesamtkirchenvorstandes bekleidete, ist am 26. September im Alter von 64 Jahren dahingeshieden. Die Verdienste, die der Verstorbene auf anderen Gebieten sich erworben hat, sind bereits im „Gießener Anzeiger“ gewürdigt worden. Hier sei an seine Tätigkeit in unserer Kirchengemeinde gedacht. Friedrich Helm hat seiner Kirchengemeinde durch seine geschäftliche Erfahrung und durch seine Personenkenntnis große Dienste geleistet. Er war ein Mann von scharfem Urtheil, auf dessen Bekundungen man sich unbedingt verlassen konnte. Aber er war auch ein Mann von ernster religiöser Gesinnung. So leicht hat er an einem Sonn- oder Festtage im Gotteshause nicht gefehlt, noch an den letzten Sonntagen, da die schwere Zeitlage so viele in das Gotteshaus geführt hat, war er an seinem gewohnten Platze zu sehen, des Evangeliums hat er sich nicht geschämt. Noch am letzten Sonntage, den er auf Erden zubrachte, war er in der Kirche. Sein Hinscheiden bedeutet für die Seinen einen schweren Verlust. Die evangelische Kirchengemeinde Gießen wird ihm stets ein gutes Andenken bewahren, vor allem werden die Mitglieder des Kirchenvorstandes sowie der Gemeindevertretung und die Pfarrer seine Treue und Tüchtigkeit nicht vergessen.

H. B.

Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

„Ach, Lina,“ sagte die Tochter der Kranken, „Sie kommen wie ein Engel vom Himmel. Wenn Ihre Herrschaft nichts dagegen hat, so wollen wir meine Mutter so lange

dorthin bringen, bis meine Tante wieder nach Hause gekommen ist.“

„Kommen Sie nur mit!“ sagte das Mädchen.

Sie ging voran und führte uns nach einem großen Hause in der Hochstraße. Im unteren Stocke waren überall Spiegelschreiben angebracht, blichblank war die Türklinke, und auf einem Schild daneben war zu lesen: „Sanitätsrat Dr. Friedrich Maurer, praktischer Arzt.“

Das Mädchen öffnete die Tür, ging nach einem Hinterzimmer, und bald erschien eine Dame im schwarzen Kleid. Sie gab der Kranken, die ganz erschöpft war, die Hand und sagte: „Ach, Frau Erlewein, was müssen Sie für einen Schreck gehabt haben. Kommt, Sophie und Philipp, bringt eure Mutter hier herein, ich will gleich nach meinem Manne schicken.“

Ich half die Kranke auf ein Sopha niederlegen und ging dann weg, da es nicht schicklich war, noch im Zimmer zu bleiben, während die alte Frau zu Bette gebracht wurde. Alle waren so beschäftigt, daß niemand mir ein Wort des Dankes sagte, niemand auch mein Weggehen zu bemerken schien. Die Haustür fiel ins Schloß, und ich stand wieder auf der Straße.

Brenzlicher Geruch, der in dem kühlen Hause nicht zu bemerken war, schlug mir von neuem entgegen, beizender Rauch tat meinen Augen weh, drückend war die Sonnenglut, wirr und aufgeregte Liefen die Leute noch immer über den Holzmarkt, Tumult, Geschrei, Gepolter, Horn- und Trillerpfeifensignale waren von der Brandstelle zu vernehmen. Ich sah auf meine Uhr. Es war schon fünf, und von ein Uhr an möchte der Brand gewüthet haben, ich hatte das Nachmittagskonzert gänzlich verpaßt. Was würde Herr Parlow sagen? Vielleicht, so fuhr es mir durch den Kopf, kann ich noch rasch zum Kurgarten laufen und mein Zuspätkommen entschuldigen. Aber da sah ich meine Kleidung an. Schuhe, Strümpfe und Hosen waren klatschnaß, die linke Seitentasche meiner Jacke war heruntergerissen, ich hatte, als ich vom Schlafe aufsprang, ganz vergessen, einen Kragen anzuziehen. In dieser Verfassung konnte ich natürlich nicht zum Konzerte gehen. Es war für mich eine höchst unbehagliche Lage.

Dennoch war ich so froh und glücklich wie seit langer Zeit nicht mehr. War mir denn etwas so Außerordentliches begegnet? Ich grübelte über diese Frage nach, als ich über den Holzmarkt wieder zur Gerbergasse ging, und da hatte ich plötzlich die Lösung der Frage gefunden: Das dunkelblonde Mädchen mit der wohlklingenden Stimme hatte in mir dieses große Glücksgefühl erregt. Alles an ihr war so hell, so freundlich, und Lina hatte die junge Frau sie genannt. Was war das für ein wunderschöner Name! Lina! sprach ich leise vor mich hin, als ich wieder hinein in den Tumult des Riesenbrandes schritt.

Noch immer waren die Löschmannschaften an der Arbeit. Auf und nieder gingen die Spritzen. Wieder stellte ich mich in die Reihe und half wacker pumpen. Kaum war eine Viertelstunde vergangen, so brannte auch das Haus mit dem grünen Rebstock über der Tür in hellen Flammen, es war somit hohe Zeit gewesen, daß wir die kranke Frau heruntergeschafft hatten. Aber die Feuerwehr arbeitete sehr zielbewußt. Unter der Leitung des Stadtbaumeisters wurden die brennenden Häuser und Schuppen niedergerissen. Hohe Leitern wurden angelegt, Männer stiegen hinauf, stellten sich, wo es möglich war, auf die Umfassungsmauern, standen frei in schwindeln-

der Höhe, daß es manchen der unten Stehenden graute, und rissen mit Feuerhaken das Gebälk ein, daß die Flammen nicht mehr hinüber nach den Nachbargebäuden schlagen konnten. Dünne Fachwerkmauern wurden eingestossen, daß das Mauerwerk hinunter in das brennende Gebäude stürzte, schwarzer Rauch stieg auf, schier unerträglich war der Geruch des brennenden und schwelenden Holzes. Und von allen Seiten knatterten die dünnen Wasserstrahlen in Dampf und Flammen hinein. Auf Dächern, Giebelmauern, die stehen geblieben waren, auf Leitern standen die Schlauchführer und richteten die Schlauchmündung in die schwelende, glühende, rauchende Masse hinein.

Der Sonnenschein, der den ganzen Nachmittag so heiß auf der Herbergasse gelegen hatte, war hinweg, und ganz tief über den Hunsrückbergen stand die Sonne, da gingen drei der Spritzenführer, kenntlich an dem weißen Busch auf ihren Lederhelmen, an mir vorüber, und ich hörte einen von ihnen sagen: „Gott sei Dank, wir haben den Riesenbrand bewältigt.“

Dieses Wort ging von Mund zu Mund durch die Masse derer, die sich in den engen Gassen rings um die Brandstelle angesammelt hatten. Und merkwürdig, wie dieses Wort die Anspannung aller Kräfte, die sich sechs Stunden lang betätigt hatten, löste. Die Männer an den Spritzen ließen die Hände sinken, die Wasserwagen gingen nicht mehr, die Steiger stiegen von ihren gefährlichen Standorten herab. Butterbrot in Menge wurde uns von allen Seiten zugetragen. „Eßt, ihr Leute!“ hieß es, „ihr habt fleißig geschafft.“ Alte, würdige Männer, die sich vorher nicht in das Gedränge gewagt hatten, kamen in langen Röcken herbei, schauten durch ihre Brillengläser die rauchenden Trümmerhaufen an und gingen kopfschüttelnd davon. Vorwitzige Knaben versuchten, die Feuerleitern hinaufzusteigen und wurden von Feuerwehrmännern, die mit ihren Aststielen nach ihnen schlugen, heruntergeholt. Der grobe Zimmermeister verließ seinen Posten, ging durch die Lämmergasse nach dem Eiermarkt und sagte, indem er sich den Schweiß wischte: „Bier, Bier! Ich habe einen Durst, ich könnte die ganze Nahe austrinken.“

Es war sieben Uhr, da dachte ich an das Abendkonzert und rannte nach Hause, um mich zu waschen und saubere Kleider anzuziehen. Ich kam noch rechtzeitig in den Kurgarten. Der Direktor Parlow war nicht gekommen, er war auch, wie ich alsbald hörte, nicht im Nachmittagskonzert gewesen. Mir fiel ein Stein vom Herzen; denn nun brauchte ich mich doch nicht zu entschuldigen, und der „Alte“, wie wir Musiker den Direktor nannten, konnte, wo er eine Nachlässigkeit merkte, sehr streng sein. Das lag ihm von seiner Militärzeit her noch im Blute. Unser erster Violinspieler, der den Titel „Konzertmeister“ führte, leitete das Konzert. Es hatten sich nicht viele Zuhörer eingefunden, das Publikum aus der Stadt war ganz ausgeblieben. Es war ein seltsamer Abstand zwischen dem Nachmittag, den ich hinter mir hatte, und diesem Abend. Sechs Stunden lang hatte ich im Getümmel zugebracht, aufgeregte Menschen, ein ohrenzerreißender Lärm, einstürzendes Mauerwerk, die Riesenglut, und nun die Stille und Kühle des Sommerabends, Bäume, die leise rauschten, das weiße Kurhaus, auf dessen Terrasse die Kellner standen, vor unserem Musikpavillon langsam dahinwandelnde Damen, die der französischen und italienischen Musik zuhörten, die wir machten.

Als ich an diesem Abend nach Hause ging, lag der Brandgeruch über der ganzen Stadt. Viele Neugierige standen an der Brandstelle, aus der die dicken Rauchsäulen aufstiegen

und hier und da noch kleine Flammen emporzüngelten. Feuerwehrleute hielten Wache.

Ich ging rasch nach Hause; denn ich war todmüde. Aber ich konnte doch nicht gleich einschlafen. Im Halbschlafe arbeiteten die Eindrücke des Tages weiter, ich pumpte rastlos an der Spritze und sah ununterbrochen den Schwengel auf und nieder gehen, ich half die kranke Frau aus dem gefährdeten Hause tragen und hörte das hastige Rufen der Menschen um mich her. Ueberall aber in den Menschenknäuel hinein drängte sich das blonde, freundliche Mädchen mit der lieben, wohlklingenden Stimme. Endlich umfing mich ein schwerer, traumloser Schlaf.

Am nächsten Morgen erschien ich rechtzeitig zum Frühkonzerte, dann hatte meine Kapelle im Kursaal Probe, diesmal unter dem Direktor, der jeden falschen Ton und jeden unregelmäßigen Takt hörte.

Es war nachmittags zwischen ein und zwei Uhr, und ich hatte meine Violine ergriffen, um ein schwieriges Musikstück durchzuspielen, da brüllte ein Mensch vor meinem Zimmer: „Feuer, Feuer!“ Ich riß das Fenster auf und rief hinunter nach dem Holzmarkt: „Das ist doch eine Gemeinheit, solche schlechten Witze zu machen, wo es gestern erst so fürchterlich gebrannt hat!“

„Das ist kein schlechter Witz,“ rief mir der, der den Ruf ausgestoßen hatte, ein junger Mann, entgegen, „es brennt wahrhaftig schon wieder.“

Ich drehte den Kopf in der Richtung nach der Herbergasse, und — allmächtiger Gott! — schon wieder stieg dort eine starke Rauchsäule auf. Wie am Tage zuvor, so war ich auch jetzt in aller Eile an Ort und Stelle und sah, daß aus einem Hause, das halb niedergebrannt war, die hellen Flammen hervorschlügen. Wieder daselbe Getümmel wie am vergangenen Tage: Sturmläuten der Kirchenglocke, Signalhörner, herbeilaufende Menschen, Gedränge in den engen Gassen. Es war ein Glück, daß die Spritzen noch auf der Brandstelle standen. Man sollte es nicht für möglich halten: Der Brand wütete rasch wieder in derselben Ausdehnung, Häuser und Schuppen, die etwas rückwärts standen, wurden von ihm ergriffen, und die Feuerwehr hatte ihre gehörige Arbeit, um nicht das ganze Straßensquadrat der Vernichtung anheimfallen zu lassen.

Diesmal ließ ich mich durch den Brand nicht abhalten, zum Nachmittagskonzert zu gehen, auch war gegen halb vier Uhr, als ich wegging, die größte Gefahr schon beseitigt, und um sechs Uhr, als ich zurückkam, war der Brand gelöscht. Ich ging einem Trupp Menschen nach und gelangte nach dem Eiermarkt. Da sah ich eine große Abteilung Feuerwehr mit mehreren Spritzen halten. Ich sah sofort, daß es eine auswärtige Feuerwehr war; denn die Leute trugen gelbe Messinghelme, während die Kreuznacher schwarze Lederhelme hatten. Ich fragte und erfuhr, daß das die Feuerwehr von Bingen sei. Die Kreuznacher hatten gefürchtet, die Ausdehnung des Brandes nicht hindern zu können, da hatten sie nach Bingen telegraphiert, und mit einem Extrazuge waren die Kameraden vom Rhein herübergekommen. Aber sie fanden erfreulicherweise nichts mehr zu tun.

Am Abend hatte ich frei, da eine Regimentskapelle aus Meß im Kurgarten spielte. So beschloß ich, mich einmal nach der kranken Frau Erlewein zu erkundigen. Ich ging nach dem Hause auf dem Holzmarkte, wo die Tante der jungen Frau wohnte; dieses Haus war höchstens dreißig

Schritte von dem entfernt, in dem ich Wohnung genommen hatte. Als ich kam, stand der Küfer — er hieß, wie ich unterdessen erfahren hatte, Philipp Machmer — an der Tür er streckte mir die Hand entgegen und sagte: „Das ist recht, daß Sie uns besuchen. Es geht meiner Schwiegermutter, nachdem sie den Schreck überstanden hat, wieder gut. Wir haben sie heute morgen aus dem Hause des Herrn Sanitätsrates hierher geschafft.“

Die Schwester der kranken Frau Erlewein betrieb mit ihrem Manne ein kleines Geschäft. „Spezereihandlung von Kaspar Heinz“ stand über der Eingangstür geschrieben. Wer in das Haus wollte, mußte durch den Laden gehen. Durch diesen führte mich Philipp Machmer, stellte mich dem Kaspar Heinz, der dort Kaffee abwog, vor und brachte mich in das hinter dem Laden liegende Wohnzimmer. Dort saßen beim Schein der Lampe die junge Frau Machmer und ihre Tante und schälten Gurken, die zum Salat bestimmt waren.

Ich wurde freundlich begrüßt, Frau Machmer entschuldigte sich, daß sie mir am Tage zuvor in der Eile und Unruhe gar nicht für meine Mithilfe gedankt hatte, dann bot man mir einen Stuhl an, der nahe dem Tische stand. Ich hörte, daß die jungen Leute den größten Teil ihres Mobiliars und ihrer sonstigen Sachen gerettet hatten, alles war unbeschädigt in ein Nachbarhaus gelangt, das vom Feuer nicht erfasst worden war. Nur einige Sachen, die sich im Zimmer der Mutter befunden hatten, waren verbrannt, waren zum Glück aber versichert. Das Haus mit dem Rebstocke über der Tür hatte einem alten Manne gehört, der in Elberfeld wohnte und bei seinem großen Vermögen den erlittenen Schaden leicht verschmerzen konnte. Nun wollte die kleine Familie — Kinder hatte das Ehepaar nicht — so lange im Hause des Kaspar Heinz bleiben, bis man eine neue Wohnung gefunden hatte.

Ich freute mich zu hören, daß die jungen Leute nicht zu Schaden gekommen waren, aber das, was ich eigentlich hören wollte, hörte ich nicht. Ich wollte nämlich gern etwas von dem blonden Mädchen hören, das mir im Getümmel des Brandes entgegengetreten war. Das war ja auch der Hauptgrund, warum ich gekommen war, das Befinden der alten Frau erregte bei allem Mitgefühl, das ich für sie hatte, bei weitem nicht so sehr mein Interesse.

(Fortsetzung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Nächsten Sonntag feiern wir das Erntedankfest. Natürlich wird dieses Fest in diesem Jahre nicht auf den Ton der jubelnden Freude gestimmt sein, aber wir haben doch allen Anlaß, Gott dafür zu danken, daß er uns auch in der Kriegszeit nicht, wie unsere Feinde gehofft hatten, Mangel und Hunger leiden läßt, sondern uns reichlich und täglich versorgt. Das Wort „Fest“ im kirchlichen Sinne bedeutet auch nicht, daß man fröhlich und lustig ist, sondern daß man sich die Güte Gottes vor Augen stellt. In diesem Sinne haben wir ein gutes Recht, auch in diesem Jahre das Erntedankfest zu feiern. Natürlich ragen in das diesjährige Fest der Ernst der Zeit und die Wehmut über die vielen Opfer, die der Krieg fordert, herein, und dem wird selbstverständlich im Gottesdienste gebührend Rechnung getragen werden.

In der Johanneskirche wird nächsten Sonntag im Anschluß sowohl an den Vormittags- wie an den Abendgottesdienst das heilige Abendmahl gefeiert werden. Die Abendmahlsfeier im Abendgottesdienste ist ausschließlich für diejenigen Glieder unserer Gemeinde bestimmt, die in den nächsten Tagen in das Feld rücken, sowie für ihre Angehörigen. Viele haben doch das Bedürfnis, ehe sie hinaus in den Krieg gehen, sich, wie der fromme Graf Sinzendorf einmal gesagt hat, auf die Marter Christi zu verbinden und sich die Kräfte des ewigen Lebens anzueignen. Das Kommando des Ersatzbataillons des hiesigen Regimentes hat sich bereitwillig damit einverstanden erklärt, daß die in Betracht kommenden Mannschaften an dieser Feier Anteil nehmen.

Wir verweisen hier auf die unter der Rubrik „Kirchliche Nachrichten“ in unserem Blatte enthaltene Ankündigung des Konfirmandenunterrichtes.

Das Großherzogliche Oberkonsistorium in Darmstadt hat, wie Herr Prälat D. Dr. Flöring neulich auf einer Konferenz in Darmstadt mitgeteilt hat, eine Entschliebung gefaßt, die von großer Weitherzigkeit Kunde gibt. Die Kirchenbehörde hat nämlich den abkömmlichen Geistlichen gestattet, mit der Waffe dem Vaterlande in der Kriegszeit zu dienen. Seither war das einem ordinierten Geistlichen nicht erlaubt. Wenn er nicht als Feldgeistlicher Verwendung fand, so mußte er dem Sanitätspersonal zugeteilt werden. Hierbei haben die Geistlichen, auch die, die das Reserveoffiziersexamen bestanden und Vizefeldwebel geworden waren, vielfach eine Verwendung gefunden, die der vorausgegangenen militärischen Ausbildung nicht entsprach; Reserveoffizier konnte unter diesen Umständen keiner von ihnen werden. Wenn man es als eine Ehrenpflicht eines jeden deutschen Mannes ansieht, das Vaterland mit der Waffe zu verteidigen, warum wollte man die Erfüllung dieser Pflicht dem Geistlichen unmöglich machen? Die Bestimmung, daß der militärisch ausgebildete Geistliche nicht mehr mit der Waffe dienen dürfe, ist in früheren Jahren von Behörden und Synoden getroffen worden, deren Mitglieder in den Tagen jung gewesen sind, in denen die allgemeine Wehrpflicht noch nicht durchgeführt war. Bekanntlich ist das letztere in Hessen erst im Jahre 1868 geschehen. Der gegenwärtige Krieg hat wie auf so manchem anderen Gebiete auch auf diesem eine Aenderung herbeigeführt. Bereits ist ein junger hessischer Geistlicher, Pfarrassistent Gustav Adolf Barth, gebürtig aus Großenbuseck, seit Juli in Lollar tätig, als Offiziersstellvertreter im Regiment 116 auf dem Feld der Ehre gefallen. Der erste Gießener Student, der für das Vaterland in den Tod gegangen ist, ist gleichfalls ein Theologe, nämlich der Unteroffizier der Reserve Ernst Grosch aus Wörrstadt in Rheinhessen, der in den ersten Tagen des August in Belgien gestorben ist.

Von der Militärbehörde ist eine Maßnahme getroffen worden, die überall Billigung und Befriedigung finden wird. Die Militärbehörde hat nämlich an die Schulen das Ersuchen gerichtet, zu veranlassen, daß sich die Schulkinder nicht mehr bis zum späten Abend lärmend auf den Straßen herumtreiben. Die hiesigen Lehrer haben festgestellt, daß noch niemals nach Ablauf der Ferien die Jugend so ungezogen gewesen ist wie diesmal. Bis zu einem gewissen Grade ist das ja zu verstehen.

Der Krieg hat Aufregung nicht nur unter der Schuljugend hervorgerufen. Truppendurchmärsche, Transporte von Verwundeten, sonstige militärische Vorgänge haben die Kinder auf die Straßen gelockt, vielfach ist der Vater eingezogen, und die Mutter hat die Kinder nicht mehr ganz in der Gewalt. Im Gegensatz zu den Dörfern sind die meisten Kinder in unserer Stadt außerhalb der Schulzeit unbeschäftigt und kommen insolgedessen zu leicht in Versuchung, auf der Straße Unfug zu treiben. Daß sie auf der Straße lärmen, kann man ihnen nicht ohne weiteres übelnehmen, sie haben das ja von den Studenten gelernt. Seit Ausbruch des Krieges singen die Schulknaben nicht mehr auf der Straße, nein, sie brüllen, daß es in die Ohren gellt, besonders schlimm soll der Lärm in der Wolkengasse sein. In einem Dorfe könnte das überhaupt nicht vorkommen. Es liegt unseren Schulknaben auch nicht das Geringste daran, ihren Lärm in der Nähe der Lazarette zu verüben, und oft muß man sie, wenn Gottesdienst ist, erst aus der Nachbarschaft der Kirchen wegtreiben, damit die Andacht nicht gestört wird.

Unsere Schulen sind sich in dieser ersten Zeit ihrer Aufgabe bewußt, sie betonen, daß jetzt die Schule mehr Erziehungsschule als Lehrschule sein muß. Aber die Schulen allein können nicht alles machen. Die Eltern müssen helfen, sie müssen ihren Kindern streng das Lärmen auf den Straßen verbieten und dafür sorgen, daß die Kinder sich mit Einbruch der Dunkelheit nicht mehr auf der Straße umhertreiben. Es ist sehr schön, wenn man jetzt patriotische Lieder singt, aber wenn Schulknaben jetzt ohne Aufhören wild in die Welt hinauswimmeln: „Deutsche Infanteristen haben hohen Mut“, so sollte solcher Betätigung doch Einhalt geboten werden. Wenn sich die Erwachsenen nicht fürchten, gelegentlich einen ungezogenen Knaben auf der Straße zurechtzuweisen, so werden die Klagen über die Verwahrlosung unserer Schuljugend bald verstummen. Wir sind es unserer Jugend schuldig, sie jetzt nicht der Verwahrlosung anheimfallen zu lassen.

Die Lehrlinge, vornehmlich die Bäcker- und Metzgerlehrlinge sowie die jugendlichen Ausläufer, die besonders Sonntags in den frühen Morgenstunden, radelnd, brüllend und pfeifend die Straßen durchziehen, werden ja erst mit Beginn des Fortbildungsschulunterrichtes zu einem gesitteten Benehmen angeleitet werden können. Einstweilen haben diese Herrschaften auf unseren Straßen noch unbestritten das Regiment.

Worte zum Nachdenken in der Kriegszeit.

Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.
Evang. Matth. 28, 20.

Ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr; Gedanken des Friedens und nicht des Leides, daß ich euch gebe das Ende, des ihr wartet. Jeremia 29, 11.

Mag auch die Liebe weinen,
Es kommt ein Tag des Herrn;
Es muß ein Morgenstern
Nach dunkler Nacht erscheinen.

Mag auch der Glaube zagen,
Ein Tag des Lichtes naht;
Zur Heimat führt sein Pfad,
Aus Dämm' rung muß es tagen.

Mag Hoffnung auch erschrecken,
Mag jauchzen Grab und Tod;
Es muß ein Morgenrot
Die Schlummernden einst wecken.

Friedrich Adolf Krummacher.

Wie darf denn der Krieg sein in der Welt?

Du Törichter, geh hin und frage Gott und seine Geschichte und Offenbarung, und sie werden dir antworten; frage das Leben und die Erfahrung des Lebens, und sie werden dir die Worte deuten.

Du sollst den Frieden begehren, aber die Welt begehret den Krieg; du sollst den Frieden lieben, aber die Welt hasset die Ruhe. Darum ist Krieg.

Durch Unglück und Not sollen wir lernen zum Himmel aufschauen und bedenken, daß hienieden nicht unsers Bleibens ist, sondern daß wir das Unvergängliche suchen sollen.

Durch Unglück und Not werden unsere Kräfte geübt, daß wir Gott nicht vergessen und nicht in eitler Faulheit und Wollust vergehen.

Weil wir so böse sind, darum ist Krieg, und weil wir so nichtig sind, darum ist das Uebel. Wehe aber dem Manne, der nach unschuldigem Blute dürstet, der unschuldige Völker zu unterdrücken trachtet! Seine Bosheit fällt auf seinen Kopf zurück, und Gott im Himmel wird den Wüterich strafen.

Ernst Moritz Arndt,

Katechismus für den deutschen Kriegs- und Wehrmann.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 4. Oktober, 17. nach Trinitatis.

Erntedankfest.

Kollekte für die Erbauung einer deutschen evangelischen Kirche in Rom.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Professor D. Schi an.

Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst, verbunden mit der Feier des heiligen Abendmahls für die demnächst ins Feld ausrückenden Mannschaften, sowie deren Angehörige. Pfarrer Sch w a b e.

Nachm. 2 $\frac{1}{2}$ Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde.
Pfarrer D. Schlo s s e r.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Sch w a b e.

Mittwoch, den 7. Oktober, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer D. Schlo s s e r.

In der Johanneskirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Beichte und heil. Abendmahl für die Lukas- und Johannesgemeinde gemeinsam. Anmeldungen vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Vormittags 11¼ Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde.
Pfarrer Bechtolsheimer.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Ausfeld

Beichte und heiliges Abendmahl für diejenigen aus der Lukas- und Johannesgemeinde, welche in den nächsten Tagen ins Feld ziehen, sowie für ihre Angehörigen. Anmeldungen vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Die Anmeldungen zum Konfirmandenunterricht für die vier Gemeinden werden Montag, den 5. und Dienstag, den 6. Oktober, jedesmal vormittags von 11 bis 1 Uhr und nachmittags von 4 bis 6 Uhr, in dem Pfarrhaus jeder Gemeinde entgegengenommen. Formulare zur Anmeldung sind bei den Schuldienern, sowie bei dem Pfarrer jeder Gemeinde zu erhalten. Die Eltern der Kinder werden gebeten, diese Formulare ausfüllen und bei der Anmeldung mitbringen zu wollen. Die Eltern werden gebeten, die Kinder nach Möglichkeit bei der Anmeldung zu begleiten und, sofern die Kinder auswärts getauft sind, den Taufschein mitzubringen.

Die feierliche Eröffnung des Konfirmandenunterrichts findet Sonntag, den 11. Oktober statt und zwar in der Stadtkirche vormittags 9½ Uhr für die Markus- und Militärgemeinde, nachmittags 5 Uhr für die Matthäusgemeinde;

in der Johanneskirche vormittags 9½ Uhr für die Johannesgemeinde, nachmittags 5 Uhr für die Lukasgemeinde. Dazu werden nebst den Kindern besonders auch die Eltern, Anghörige und Paten herzlich eingeladen.

Der Unterricht selbst beginnt Montag, den 12. Oktober, und wird an jedem Montag und Donnerstag für die Knaben von 3—4 Uhr, für die Mädchen von 4¼—5¼ Uhr gehalten.

Jeden Samstag zwischen 7 und 8 Uhr werden beide Kirchen geöffnet und darin bei Orgelspiel Gelegenheit zur stillen Andacht gegeben sein.

Bibelkränzchen für Schüler höherer Lehranstalten.

Für die jüngere Abteilung jeden Mittwoch von 6—7 Uhr, für die ältere Abteilung jeden Samstag von 6—7 Uhr im Johannesaal.

Bibelkränzchen für Mädchen aus der Johannesgemeinde.

Jeden Dienstag von 6—7 Uhr im Johannesaal.

Wartburg-Berein (Diezstraße 15).

Dienstag: Bibelstunde. Donnerstag: Leseabend. Sonntag: Vortragsabend.

Unkündigungen empfehlenswerter Firmen

Rudolf Richter
Gießen, Marktstraße 24—26
Hüte und Mützen

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

Geschw. Holberg Nachf.
Modes

Gießen, Ploekstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr
Fach schlagenden Arbeiten.

Frd. Teipel

16 Markt 16

empfehle für die Schneiderei

Spitzenstoffe :: Besatz

Stidereien :: Spitzen

Einjäge :: Borden

Gutter :: Knöpfe etc.

sowie alle einschlägigen Artikel

in großer Auswahl.

Extra-Rabatt f. Schneiderinnen

Reste

in Kleider-
stoffen sowie
Weißwaren
Wollwaren
Kurzwaren

Strickwolle etc. empfiehlt bill.

K. Elle

Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-
und Weißwaren
Herren- u. Knabenkleider

Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann
Kunst- und Handelsgärtnerei
Blumengeschäft
Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45
Blumen, Kränze und Buketts
in reicher Auswahl
zu billigsten Preisen.

Edgar Borrmann · Gießen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- und Küchengeräte Teleph. 165

empfiehlt billigst

Oefen, Herde, kupferne und gußeiserne Waschkessel,
Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirt-
schaftliche Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchter-
utensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen und Munition.

Musikalien

Musikinstrumente

Ernst Challier, Gießen

Rudolph's Platz,
Neuenweg 9 Telephon 671

Möbel.

Lieferung von bürgerl. Wohnungs-
Einrichtungen, sowie sämtlicher
Einzelmöbel.

Eigene Schreinerei · Begr. 1832.

C. Zimmermann

Neuen Bäume 15.

CARL LUDWIG LEIB

KUNSTHANDLUNG · BILDER-
EINRAHMUNGS-GESCHÄFT

VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

Franz Bette

Mäusburg 10

Fernsprech-Nr. 666

Spezial-Geschäft

in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren

Erstlings-Ausstattungen

Auswahlendungen bereitwillig

Kleider-Stoffe
Blusen-Stoffe
Ausfeuer-Artikel
Reise

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Süringe Unkolten
Semeinlichlicher Einkoul mit
3 Schäften zulammen

Lina Bernard

Gießen, Bismarckstraße 6

Phoenix-Nähmaschine.

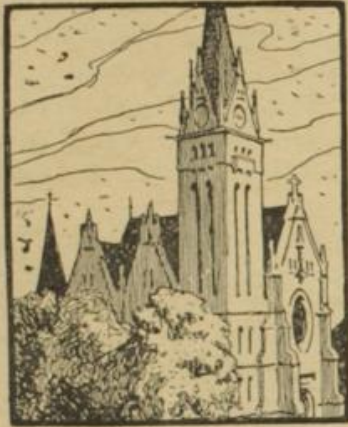
Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preislage Mk. 60. — bis Mk. 180. —

Nur bestbewährte Qualitäten

Fr. Zinter, Ludwigstr. 16

Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Gießen



Nr. 39.

Gießen, 18. Sonntag nach Trinitatis, 11. Oktober 1914.

3. Jahrgang.

Deutsche Glaubenszuversicht.

Psalms 46, 2. Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöten, die uns getroffen haben.

In großen Zeiten des eigenen und des Völkerschicksals, wenn alles Kleine und Kleinliche abgestreift wird, ist noch von jeher wie eine neue Offenbarung eine ganz anders geartete Erkenntnis von der unvergleichlichen Lebensfülle und dem bezwingenden Trost der Bibel über den Einzelnen und die Gesamtheit gekommen. Es ist, als ob man mit ganz anderen Augen lese und mit ganz umgewandeltem Herzen erlebte, welche unaussprechlicher Gegenwartswert von diesen Blättern ausströmt, über die doch schon der Sturm von Jahrtausenden hinweggefegt ist. Man kann es dann kaum fassen, daß es Zeiten und Stimmungen geben konnte, in denen man schon die Bücher des Alten Testaments zum alten Eisen warf, weil sie unserer Zeit und Erkenntnis nichts mehr zu sagen hätten, oder dem Psalter nur noch den Wert einer längst verklungenen, eigenartigen Literaturepoche zuzuschreiben. Da greift der allmächtige Lenker der Dinge mit einem gewaltigen, unvermuteten Griff in das wie zu lässiger Gewohnheit gewordene Räderwerk des Weltgetriebes; Zeiten von ungeahntem Ernst, von entscheidender Schicksalschwere brechen wie eine Sturmflut über die Menschheit herein; hunderte von Stützen, auf die man bis dahin sich glaubte verlassen zu können, knicken wie Strohhalme zusammen; in schwerer Bangnis sucht das aufgeschreckte Menschenherz nach Stütze und Halt, auf die Verlaß ist — und plötzlich wird das Buch der Bücher nicht bloß zu einem unversieglichen Quell des Trostes, sondern bekommt eine ganz neue prophetische Kraft, als schaute es schon vor Jahrtausenden voraus, was gerade jetzt uns betrifft. Und so wird es in seinem Rat und seiner Mahnung der Wegweiser durch die Wirrnisse der lautpoehenden Gegenwart zu einer größeren, leuchtenden Zukunft. Ist es nicht, als wäre es für das deutsche Volk in dem schicksalschweren Jahre 1914 eigens geschrieben, was einst durch die Seele des königlichen Sängers (Ps. 41, 6, 8—13) 309: „Meine Feinde reden Arges wider mich: Wann wird er sterben und sein Name vergehen? Alle, die mich hassen, raunen miteinander wider mich und denken Böses über mich. Sie haben ein Bubenstück über mich beschlossen: Wenn er liegt, soll er nicht wieder aufstehen. Auch mein Freund, dem ich mich vertraute, der mein

Brot aß, tritt mich unter die Füße. Du aber, Herr, sei mir gnädig und hilf mir auf, so will ich sie bezahlen. Dabei merke ich, daß du Gefallen an mir hast, daß mein Feind über mich nicht jauchzen wird. Mich aber erhältst du um meiner Frömmigkeit willen, und stellst mich vor dein Angesicht ewiglich.“ — Was könnte anderes aus dieser Schilderung lebendigster Gegenwartserfahrung, die unser gesamtes Volk seit den Augusttagen d. Js. gemacht hat, hervorquellen aus innerstem Herzensborn, als deutsche Glaubenszuversicht? Dort russische Vernichtungswut, welsches Bubenstück und englischer Freundsverrat, hier aber, in Kraft des Glaubens an den gerechten Vater aller Dinge, das trutzig-kühne: Ich will sie bezahlen! Mein Feind darf nicht jauchzen über mich! — Und dabei soll es bleiben! Unser harret noch die größte Aufgabe der Welt: zu wirken für Recht, Treue und alle Güter der Wohlfahrt und Kultur als Willensvollstrecker dessen, der das deutsche Volk stellen wird vor sein Angesicht ewiglich, wenn wir bleiben in der Kraft deutscher Frömmigkeit!

Gießen in den ersten Kriegsmonaten des Jahres 1870.

Jetzt in der Kriegszeit, da unsere Stadt durch ihre starke Garnison, die vielen Verwundeten, die man auf den Straßen sieht, und das veränderte Aussehen des Bahnhofes überall merken läßt, daß wir uns im Kriegszustande befinden, ist es von Interesse, einmal die Lage der Provinzialhauptstadt Gießen im Jahre 1870 in das Auge zu fassen. Die Mitteilungen, die wir hier bringen, entnehmen wir alten Zeitungsblättern, nämlich dem Gießener Anzeiger aus dem Kriegsjahre 1870. Wiederholt ist ja schon von namhaften Historikern darauf hingewiesen worden, daß die modernen Zeitungen ein wichtiges Quellenmaterial für die Geschichtsforschung bilden. Das gilt allerdings von den Zeitungen der Gegenwart weit mehr als von den Zeitungen, die vor 40 oder 50 Jahren erschienen sind; denn der Umfang unserer Zeitungen hat um das Dreifache zugenommen, alle Vorgänge, die von irgendwelcher Bedeutung sind, werden in ihr erwähnt. Auffallend ist, daß in den Zeitungen, die um das Jahr 1870 gedruckt worden sind, der lokale Teil fast völlig fehlt, das gilt auch von dem hier erscheinenden Blatte. Weder aus der Stadt noch vom Lande werden Lokalnotizen gebracht. Immerhin bieten uns die politischen Mitteilungen, die amtlichen

Bekanntmachungen und die Inserate einiges Material für die Geschichte dieser Zeit.

Die politischen Ausführungen, die wir in dem genannten Blatte finden, wollen wir hier nicht erwähnen, weil sie sich zumeist auf allgemein Bekanntes beziehen, unser Absehen ist nur darauf gerichtet, nachzuweisen, wie sich der Gang der Weltgeschichte damals in dem Leben unserer Stadt gespiegelt hat. Am 16. Juli veröffentlichte der Etappenkommandant Major v. Randow Bestimmungen über die bevorstehenden Militärtransporte. Niemand durfte mehr ohne direkte Veranlassung den Bahnsteig — damals gebrauchte man noch das unschöne Wort Perron — betreten, und das Publikum wurde gebeten, vor der Ankunft der Militärzüge stets den Bahnsteig zu räumen, weil sonst diese Räumung durch das Militär ausgeführt werden würde. Eine Bahnsteigsperrung gab es damals bekanntlich noch nicht. Gleichzeitig erließ der Provinzialdirektor (und spätere Präsident des Oberkonsistoriums) Dr. Goldmann eine Verfügung über die Aushebung von Pferden für die Großherzogliche Division, und Hauptmann Frank forderte im Namen des Landwehrbezirks-Kommandos die Mannschaften des Beurlaubtenstandes auf, sich unverzüglich bei dem nächsten Bezirksfeldwebel zu melden. Das Kommando der freiwilligen Feuerwehr und der Vorstand des Turnvereins luden auf Dienstag, den 19. Juli, abends 9 Uhr, zu einer Besprechung über die Errichtung eines Sanitätskorps ein. Einstweilen allerdings ging das Vergnügungsleben in Gießen noch in hohen Wogen. Trotz des Ernstes der Zeit fanden am 19. Juli in der damals doch noch kleinen Stadt zwei Konzerte statt. Das eine wurde im Zinßerschen Saale von der Regimentskapelle unter der Leitung des Kapellmeisters V. Reiser veranstaltet, das andere fand im BierSaale des Herrn Lony statt und betitelte sich „Musikalische Soiree mit Gesang der Gesellschaft Blechschmidt“. Später, als der Krieg fühlbarer wurde, hat man die Vergnügungen, so einen Ball im Klub, abgesetzt.

Nachdem in der Turnhalle das Sanitätskorps gebildet worden war, forderten die Herren Dr. med. Felling, Prof. Dr. Onken, Turnlehrer Rübsamen, Hofgerichtsadvokat Weidig, Gymnasiallehrer Dr. Weiffenbach und Prof. Dr. Zöppriß die jungen Männer der Stadt, die nicht die Waffen tragen mußten, zum Beitritte auf. Gleichzeitig bildete sich ein Komitee, das sich die Krankenpflege und die Unterstützung der im Felde Stehenden zum Ziele setzte. Der Aufruf war unterzeichnet: Dr. Goldmann, Haberkorn, Dr. Simon, Dr. Stammeler, Vogt und Wernher. Vogt war der damalige Bürgermeister, Wernher ein bekannter Professor der Medizin, er war ein Sohn des hervorragenden hessischen Staatsmannes, des Geheimen Staatsrates Dr. Wilhelm Wernher. Wie heute so ließen es sich auch damals die Frauen angelegen sein, die im Felde Stehenden mit Wäsche und Strümpfen zu versorgen. Sachen dieser Art sollten abgegeben werden bei Frau Prof. Wilbrandt, Frau Geh. Medizinalrat Wernher, Frau Bürgermeister Vogt, Frau Stadtgerichtsassessor v. Schmalcalder, Frau Dekan Landmann, Frau Gail (Neustadt), Frau Homberger (vor dem Walltor) und Frau Provinzialdirektor Goldmann. Muster für die anzufertigenden Sachen lagen in der Mettenheimerischen Apotheke (auf dem Kreuz) zur Einsicht offen. Im September taten sich Gießener Frauen und Jungfrauen zusammen, um Handarbeiten und sonstige Gegenstände zum Besten der Hinterbliebenen gefallener Krieger zu verlosen. Jedes Los kostete 12 Kreuzer. Unterzeichnet war der betreffende Aufruf von Frau Schlatter, Frau Chr. Keil (Neustadt), Frau E. Kauf (Hintergasse), Frau W. Wallenfels

(Neue Bäume), Frau Blumenthal (Walltorstraße), Geschwister Sauer (Lindenplatz), Frau M. Koloff (Lindenplatz), Srl. E. Löber (Lindenplatz), Srl. B. Habenicht (Flügelgasse), Srl. A. Petri (Asterweg), Srl. E. Loß (Seltersweg), Srl. E. Busch (Kreuz), Srl. E. Lynker (Einhorn), Srl. E. Weidig (Sonnensstraße), Srl. S. Hirsch (Lindenplatz). Die zur Verlosung bestimmten Sachen wurden vom 8. Oktober an im Saale des Einhorn ausgestellt. Sonntag, den 24. Juli, nachmittags um 4 Uhr hielt Professor Onken im Klubsale einen Vortrag über das Thema „Unsere Lage am Vorabend des Krieges“, der Reinertrag, der sehr erheblich war, wurde für Kriegsfürsorge verwendet.

Vom 25. Juli an gingen Truppentransporte über den Gießener Bahnhof, jeden Tag kamen hier 20 000 Mann durch, aus diesem Grunde richtete Major v. Randow an die Einwohner die Bitte, ihm Wein und Zigarren für die Vaterlandsverteidiger zur Verfügung zu stellen. Damals hatte man den Wert des alkoholfreien Truppentransportes noch nicht erkannt. Die Speisung der durchmarschierenden Truppen hatten die beiden Gießener Bürger A. Katz und J. Steinberger übernommen. Ein anderer Bürger hatte gegen ihren Betrieb schwere Vorwürfe erhoben und wurde nach dem Feldzuge wegen dieser Äußerungen zu einer Geldstrafe verurteilt. Mithin sind seine Vorwürfe nicht begründet gewesen.

Zur Aufnahme der zu erwartenden Verwundeten wurden Anfang August vier Baracken errichtet. Unseres Wissens standen diese Lazarettbaracken auf dem Seltersberge, die älteren Gießener wissen das ja genauer. Am 5. August kamen die ersten Gefangenen, darunter zwei Turkos, auf dem Bahnhofe durch. Georg Noll, wohnhaft im Müllerschen Hause am Seltersberge, erklärte sich in einem Zeitungsinserte bereit, kostenlos die Adressen für Postsendungen an Soldaten des mobilen Heeres zu besorgen. Von allen Dörfern des Kreises Gießen und namentlich aus der Stadt selbst gingen reiche Spenden an Geld, Naturalien, Leinwand, Wäsche und Strümpfen ein.

In dieser ersten Zeit gedachte der in Gießen sich aufhaltende Improvisator Adolf Kühne das hiesige Publikum zu unterhalten. Er erklärte sich bereit, Gedichte zu improvisieren, zu denen die Zuhörer ihm die Endreime angeben sollten. Ob es ihm geglückt ist, Zuhörer zu bekommen, läßt sich nicht feststellen. Zum Besten der Verwundeten verfaßte er dann ein humoristisch-satirisches Blatt, das vom 24. August an erschien. Vermutlich ist es daselbe Blatt gewesen, das unter dem Titel die „Mitrailleuse“ erschien; ein langes Dasein scheint ihm nicht beschieden gewesen zu sein.

Am 14. August wurde durch den katholischen Geistlichen, Pfarrer Radn, der erste in der Gefangenschaft verstorbene Verwundete beerdigt. Er wird unter den Verstorbenen in der Zeitung bezeichnet als „Charles Bruguerelles, Capitän in dem kaiserlich-französischen 3. Suavenregiment, angeblich 50 Jahre alt.“ Ueberraschend schnell gelangte die Liste der am 18. Aug. bei Gravelotte gefallenen hessischen Offiziere in die Heimat, schon am 22. August wurde diese Verlustliste in Darmstadt ausgegeben, eine Verlustliste der gefallenen und verwundeten Unteroffiziere und Mannschaften kam in dem Gießener Anzeiger nicht zum Abdruck. Es wurde damals sehr geklagt, daß die Mitteilungen über den Tod und die Verwundung zu lange auf sich warten ließen. Ganz im Unterschiede von unserer Zeit fehlen in dem Blatte völlig die Todesanzeigen, die die Hinterbliebenen einrücken lassen, es war damals noch Brauch, daß die Leichenfrauen das Begräbnis von Haus zu Haus unter den Bekannten der Familie anfragten.

Wie heute, so eiferte man auch damals gegen alles ausländische Wesen. Ein Eingesandt vom 25. August besagt: „Muß denn das Kleid von französischem Stoffe sein? Muß denn der Kopfschuß, der Schnitt des Kleides und Gott weiß, was all nach französischer Mode sein? Fort damit! Nur deutsche Stoffe sollen es sein, womit wir uns kleiden, und die Schneider sollen sich hüten, solche nach französischer Mode zu fertigen. Und so sei es auch mit der Sprache, nur deutsche Worte wollen wir gebrauchen in Schrift und Sprache. Nur diese wollen wir im Familienkreise dulden, nicht aber fremde Ausdrücke gebrauchen, namentlich nicht dulden, daß Kinder bis in ihr reiferes Alter hinein sich, oft in sehr gespreizter Weise, der Ausdrücke: Mama, Papa usw. bedienen. Fort mit all dem Sirelsanz! Deutsch wollen wir sein in Wort und Tat!“ Wie so manche Aeußerung ähnlicher Art aus unserer Zeit, so schießt auch dieses Urteil weit über das Ziel hinaus. Es ist noch kein Zeichen undeutscher Gesinnung, wenn man gelegentlich einmal ein Fremdwort gebraucht. Der Einsender, der auf diese Weise seiner Entrüstung Luft gemacht hat, irrt übrigens, wenn er Papa und Mama für französische Worte hält, das sind nichts als Naturlaute, wie sie jedes kleine Kind ganz von selbst ausspricht.

Schon im August wurde die erste Sammlung Liebesgaben an das Gießener Regiment geschickt. Oberst Kraus hatte Korporal Homberger gesandt, damit er die Gaben in Empfang nehmen sollte. Die Einwohner der Stadt hatten gespendet 84 500 Zigarren, 12 Ohm Branntwein, 4 Ohm Wein, 100 Pfund Zucker, 80 Pfund Schokolade, 100 Pfund Lichter.

Den Sieg von Sedan haben viele Gießener auf eine eigentümliche Weise gefeiert. Davon gibt folgende polizeiliche Verordnung Kunde: „Als aus Anlaß der vorgestern eingelangten Siegesnachrichten in allen Straßen der Stadt geschossen wurde, ließen wir darauf aufmerksam machen, daß schon aus Rücksicht gegen die hier liegenden vielen Kranken und Verwundeten das Schießen eingestellt werden müsse. Aber die Warnungen waren umsonst. Zwei Tage und zwei Nächte hindurch wurde geschossen, sogar dicht vor den Hospitälern und Lazaretten. Nicht nur, daß man die Kranken schreckte und in ihrer Ruhe störte, es wurde auch die Gesundheit und das Eigentum gefährdet. Einige sind bereits verstümmelt, und jeden Augenblick hätte Feuer ausbrechen können, weil oft in der Nähe von Scheuern und Ställen geschossen wurde. Wir sehen uns daher veranlaßt, darauf aufmerksam zu machen, daß bereits viele wegen Schießens zur Bestrafung angezeigt worden sind und, da wir uns im Kriegszustande befinden, härtere Maßregeln zu befürchten sind, wenn das Schießen nicht eingestellt wird.“ Wir wollen zufrieden sein, daß man diese gefährliche Art, sich eines erungenen Sieges zu freuen, heute nicht mehr kennt.

Mitten in der Kriegszeit veranstaltete der allgemeine deutsche Arbeiterverein, aus dem später die sozialdemokratische Partei hervorging, im Promenadenhause eine Versammlung mit der Tagesordnung: Feiern des Cassalle'schen Todestages. In Cassel fand im Jahre 1870 eine Industrie-Ausstellung statt, die durch den Krieg nicht unterbrochen wurde. Der interessanteste Ausstellungsgegenstand war wohl die in der Schlacht bei Wörth eroberte Mitrailleuse, die König Wilhelm geschenkt hatte.

Daß auch damals viele Tartarennachrichten verbreitet wurden, geht aus der Mitteilung hervor, daß in Mexiko die Cholera ausgebrochen sei. Französische Blätter hatten im Oktober die Nachricht verbreitet, daß der Kronprinz von

Preußen getötet und seine Armee vernichtet sei. Diesem unsinnigen Gerüchte hatte man namentlich auch in Hessen und hier besonders auf dem Lande, Glauben geschenkt.

Im Wesentlichen ergibt sich uns somit vom Jahre 1870 daselbe Bild, wie es uns heute entgegentritt: überall große Begeisterung und große Opferwilligkeit. Diese Opferwilligkeit ging 1870 in denselben Bahnen wie in diesem Kriegsjahre. Gott gebe, daß uns diesmal auch derselbe Erfolg beschieden werde, wie unseren Vätern vor 44 Jahren. H. B. *plf*

† Das kirchliche Leben im Dekanate Gießen während des Jahres 1913.

Alljährlich erstattet der Dekanatsausschuß der Dekanats-Synode einen Bericht über das kirchliche Leben im Dekanat. Aus dem diesjährigen Berichte wird das Folgende mitgeteilt. Wir haben dabei das weggelassen, das durch Veröffentlichungen der Tageszeitungen schon hinreichend bekannt ist, oder das, wie die statistischen Aufstellungen, für weitere Kreise kein Interesse hat. Die Mitteilungen über die Heidenmission rühren von Herrn Dekan Gutzmann-Kirchberg her, die über die Innere Mission von Herrn Pfarrer Groth-Rödgen, die über die Dekanatskrankenpflege von Herrn Pfarrer Schwabe-Gießen, die über den Gustav-Adolf-Verein von Herrn Pfarrer Liz. Gombel-Reiskirchen und die über den Evangelischen Bund von Herrn Pfarrer Hepding-Hausen.

1. Veränderungen im Personalbestand der Dekanatsgeistlichen und anderer kirchlichen Organe.

Der bisherige Pfarrer von Alten-Buseck, Jakob Fischer, dem die Pfarrstelle zu Rodheim v. d. Höhe übertragen worden war, wurde ersetzt durch den früheren Pfarrer von Hainchen, Albrecht Hartmann.

In Pohl-Göns erhielt Pfarrer Wörthhoffer die Ernennung zum Pfarrer von Nieder-Eschbach; die Verwaltung übernahm Pfarrer Hellwig-Kirch-Göns. Jetzt ist die Pfarrstelle wieder besetzt mit Pfarrer Naumann, früher in Siefersheim in Rheinhessen.

In Wahlenborn-Steinberg starb der langjährige Kirchenvorsteher Joh. Gg. Heß II. in Steinberg.

Schwesternwechsel wird erwähnt in Beuern und Rödgen. Das Nähere ist aus dem Sonderbericht des Leiters der Dekanatskrankenpflege zu ersehen.

2. Kirchliche Feste und Weihen.

Wir erwähnen zunächst die im Dekanat eingeführten Feste.

Das Fest der äußeren Mission fand am 10. August unter guter Beteiligung in Allendorf a. d. Lunda, das der inneren Mission in Kirchberg am 14. September statt.

Das Jahresfest des Gießener Zweigvereins der G.-A.-Stiftung wurde in Leihgestern am 8. p. Trin., den 13. Juli gefeiert.

Das Jahresfest der Kirchengesangsvereine des Dekanats war in Annerod am Sonntag Trin. im Mai, wo ja auch die Natur so recht zum Singen und Spielen zum Lobe Gottes auffordert. Die Ansprache hielt Dekan Gutzmann, das Programm der Feier war von Geh. Kirchenrat D. Schloffer entworfen und enthielt nur Pfingstlieder.

Das Jahresfest der oberhessischen Posaunenchöre war in Klein-Linden (Koll.: 198 Mk.).

In vielen Gemeinden wurden außerdem noch lokale Feste begangen, die hier nur kurz erwähnt werden können.

Missionsvorträge waren in Allendorf a. d. Lahn, in Leihgestern, Treis a. d. Lunda und in Wahrenborn-Steinberg, Missionspredigten in Großen-Buseck, in Großen-Linden, Klein-Linden und Lang-Göns. Missionsfeste wurden in Beuern, Oppenrod, Lang-Göns und Burkhardsfelden gehalten. Wie früher wirkten bei den Missionsfesten die Kirchengesangsvereine und Posaunenchöre mit.

Kleinkinderschulfeste wurden wie alljährlich in den betreffenden Gemeinden gefeiert.

In Beuern hielt, was in letzterem Bericht nicht erwähnt ist, der damalige Pfarrer Haupt-Grünigen einen Lichtbildervortrag über die evangelische Bewegung in Kärnten.

Aus Anlaß des am 15. Juni gefeierten Regierungsjubiläums unseres deutschen Kaisers wurde in allen Gemeinden des Dekanats eine Nationalspende für die Mission erhoben, die auch in kleineren Orten schöne Ergebnisse lieferte.

Die Jahrhundertfeier der Schlacht bei Leipzig und die Erinnerung an die deutschen Freiheitskriege wurde nach Vorschrift in den Gemeinden durch eine gottesdienstliche Feier begangen, vielerorts noch außerdem durch Umzüge, durch besondere Veranstaltungen im Freien, durch Pflanzen von Eichen und Linden, auch Abhaltung von Familienabenden.

In manchen Gemeinden bürgern sich besondere Totenfestfeiern auf den Friedhöfen ein. Auch sei noch erwähnt, daß im liturgischen Weihnachtsgottesdienst in Beuern der Kirchengesangsverein und die Schulkinder ein Weihnachtsoratorium aufgeführt haben. Ähnliche, auch in anderen Orten stattgefundene Aufführungen von Festspielen sind in den Berichten nicht besonders erwähnt.

Auf die Tätigkeit der Frauenvereine in Stadt und Land soll in dieser Hinsicht nur kurz hingewiesen werden.

In Leihgestern, wo 150 Mitglieder einem solchen Vereine angehören, wurde in der Pfingstwoche ein gemeinsamer Ausflug nach Marburg gemacht, der allgemein befriedigt hat.

(Sortierung folgt.)

Auf den Spuren altgriechischer Kultur.

Reiseerinnerungen

von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Petersen in Darmstadt.

(Sortierung folgt.)

Wir kehren, des Umschauens müde, unsere Augen dem Nordwesten zu. Ein kleinerer Berg in Kegelform liegt vor dem Paß zwischen Korndallos und Poikilos. Oben hat ein Mönch sein Häuschen gebaut und mit ziemlichem Geschmach und großer Ausdauer alle Wege auf den Berg angelegt, der durch ein Kloster gekrönt ist, das dem heiligen Elias geweiht ist, der ja viele Berggipfel in Griechenland im Besitz hat. Man fährt lange auf ansteigender Straße im Engpaß hin, bis man zu den Ruinen des alten Klosters Daphni kommt.

Wir stiegen aus und traten in den engen Klosterhof. Da war es traulich; aus dem Boden zwischen den Steinen sproßte das Gras, um den Hof herum lief eine niedrige Bogenhalle romanischen Stils. Seitwärts war die Wohnung der Nikokirá, der Hausverwalterin, einer uralten Frau, die die Königin immer küßt, wenn sie den Ort besucht. Wir traten in die Küche, die innen ausgebrannt ist. In der Deckenwölbung war ein byzantinischer Mosaikchristus. Neueren Datums war offenbar der sogenannte Ikonastos, die Bildwand mit ihren Türen, hinter der die Verwandlung von Brot und Wein im Abendmahl vollzogen wird. Seitwärts davon steht der Sitz des Bischofs, in einer Nebenkapelle befinden sich zwei Steinsärge der fränkischen Herzöge, die im lateinischen Kreuzzug

Athen als Lehn erhielten. Die Särge sind mit ihrem Emblem, der bekannten Lilie, geschmückt. Zwei kleine Kapellen sind den Heiligen des Klosters geweiht, dem heiligen Johannes, dem Vorläufer (Täufer), der Wahnsinn und Sieber heilt, und dem heiligen Stilianós, der die Kinder gesund macht. Um das große Bild dieser Heiligen sind kleinere Bilder mit der Darstellung von Heilungsgeschichten angebracht. An dem Bilde des heiligen Stilianós hing ein kleines Kind aus Eisenblech, furchtbar roh gearbeitet, wie wir unseren Kleinen Papierpuppen ausschneiden, ein Motivbild für ein genesenes Kind. Nun stiegen wir auf das obere Stockwerk und sahen auf die Trümmer der Klostermauer, in der noch alte, als solche leicht kenntliche Steine stehen. Das Schönste war der Blick auf den Klosterhof unten mit seinem Flor herrlichster Frühling Blumen, die hier buchstäblich so hoch und dicht standen, daß man Garben daraus hätte binden können. Da wir noch an den Strand der eleusinischen Bucht hinunter wollten, bestiegen wir wieder unseren Wagen, der uns bergunter führte. Rechts am Wege an einer kahlen Felswand waren Votivischen zu sehen, die zu dem alten Tempel der Artemis gehörten, der einst hier stand. Spuren von der Ringmauer sind noch zu sehen, die Inschriften in den Nischen waren unleserlich. Unser Kutscher belehrte uns, hier sei früher eine Mädchenschule gewesen, was uns höchlich ergöhte, wer mag ihm das aufgebunden haben? Bald lag vor unsern Augen der weißschimmernde Busen, dahinter in weiter Ferne herrliche Berge. Endlich waren wir am Strande, drüben lag Eleusis. Eine unwiderstehliche Sehnsucht dahin packte uns. Der Rosselenker versicherte uns, daß wir Eleusis noch erreichen könnten, und da ging es dann weiter. Die Beleuchtung wurde immer günstiger. Links hatten wir den Meerbusen, an dessen Strand wir noch etwa 1 1/2 Stunden in weitem Bogen hinfuhren. Die Wiesen standen in saftigem Grün, das Getreide wogte wie ein fruchtbares Meer. Pinien und andere malerische Bäume standen einzeln und in Gruppen in dieser gesegneten Ebene. Das Meer war tiefblau, am Strande lichtgrün. Rechts grüßten noch immer die Abhänge des Poikilos und seine Verlängerungen zur Ebene hin. Nach Nordwesten troßte eine Schlucht, der Engpaß nach Böotien, wo das altberühmte Phyle liegt. Im Norden vor uns breitete sich die thriassische Ebene, abgeschlossen durch die wie gewaltige Mauern hintereinander sich immer höher türmenden Bergzüge des Kithäron, die den Eindruck machten, daß sie dem Feind den Eintritt ins Land wehren könnten. Eleusis lag an der Bucht in stillem Frieden. Die Stadt zieht sich vom Meere an einem Berg Rücken in die Höhe, der in zwei Absätzen aufschwillt, auf deren hinterem ein alter Turm aus byzantinischer Zeit ragt. Jenseits der Bucht liegt Salamis mit seinen steilen zum Meere abfallenden Bergen, gewunden wie eine Brezel. Doch das Auge eilt voran, langsamer folgt der Wagen, der erst in der Mitte des Halbbogens der Straße die schon im Altertum dort befindlichen Salzseen, die Rheitoi, Lagunen, von denen auch Pausanias erzählt, zu passieren hat. Sie sind ummauert, stehen mit dem Meer durch Kanäle, die mehrere Mühlen treiben, in Verbindung. An einer alten Ruine mit schönen Marmorblöcken vorüber ging der Weg weiter durch Felder. Etwa eine Viertelstunde vor Eleusis steht ein alter Brunnen, einer von den vielen, die ja von alters her dieselben bleiben und einer unabsehbaren Folge von Menschengeschlechtern dienen, überschattet von einer schönen, alten, malerischen Pinie. Dahin kommen die Frauen von Leosina, waschen und holen Wasser in runden Tonnen und bäuchigen Krügen, die sie auf dem Rücken und auf der Achsel tragen.

Endlich kamen wir in die Stadt und eilten gleich nach den Propyläen, deren mächtiger Unterbau ganz erhalten ist, sowie auch die Marmortreppe. Im übrigen stand man ratlos vor dem verwirrenden Trümmerfeld von Säulentrommeln, Basen, Kapitälern in wunderschöner Ausführung. Bergan steigen wir auf die Stätte des alten Demetertempels, davon fast nichts zu sehen ist. Aber der Blick von oben ist herrlich, die Ebene, das Meer, Salamis, der Kithäron, ein mächtiges Panorama. Hinter uns nach liefen kleine Mädchen, barfuß und schmutzig, aber mit hübschen Gesichtern und wundervollen Augen. Sie wollten uns Blumen geben und unsere Pentära (5 Centimes) haben.

Mit diesem Gefolge stiegen wir wieder den Berg hinunter in das elende Städtchen, das nicht von Griechen, sondern von Albanesen bewohnt ist, die ihr Griechisch in der Schule lernen müssen. Männer und Frauen waren prächtig gewachsen. Die albanesische Festtracht ist sehr malerisch. Unterwegs unterhielt ich mich mit den Mädchen und forschte nach albanesischen Wörtern. „Mutter“ heißt bei ihnen am, Vater dat, Gott denisot, Stein guri, Mädchen waisje. In einer schrecklichen Kneipe packten wir unser mitgebrachtes Essen aus, den Wein kauften wir uns, den berühmt-berüchtigten Reginato, der sehr schön hell aussieht, auch bekömmlich sein soll, aber mir wie ein Kinderpulver mit Terpentin schmeckte. Eine Bande hungriger Hunde und brauner Kinder stand um uns versammelt, und unser Reisegefährte, Maler O. zeichnete in zehn Minuten drei hübsche kleine Mädchen in ihrer malerischen Alltagstracht, wobei die Kleinen vor Stolz und Scham erröteten und sich verlegen am Rock zupften. Um 6 Uhr traten wir den Rückweg an. Das Abendrot legte sich bereits auf die Landschaft. Die Felsnase an der Schlucht von Phyle wurde tief rot, über alle Berge lief die Abendfärbung, während die Dämmerung sich der Ebene bemächtigte. Die albanesischen Bouern kamen vom Felde und aus Athen, in ihren Karren ausgestreckt, während Maultiere und Esel, des Feierabends froh, nach Hause liefen. Vom Brunnen kamen die Mädchen mit ihren Tonnen und Tonkrügen, und Herr O. juchzte mehr als einmal über eine stolze Gestalt, die an uns vorüberging. Das Abendwerden geht in Griechenland schnell vor sich. Als wir im schnellsten Tempo nach Daphni kamen, war es schon dunkel und 1½ Stunden fuhren wir so im Dunkel dahin. In der Ferne glänzte Athen mit unzähligen Lichtern, ebenso der Piräus, wir aber sangen bis an die Stadt zweistimmig heimatische Volkslieder. Allgemach ging die Sternenwelt auf. Der Wagen stand auf dem Kopf, als wollte er das am Nordpol Aufgeladene hier wieder ausladen, mächtig wandelte der Sternriesen Orion über den stillen Nachthimmel. Herrlich! Stille und wunderbarer Blütenduft umgaben uns, die Abendfeier der Natur zog auch in unsere Herzen ein, erfüllte sie mit Andacht und stimmte unsern Mund zum Gesange des schönen Liedes: „Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren“.

Am griechischen dritten Ostertag des Jahres 1878 fuhr ich mit deutschen Freunden dieselbe Straße auf dem Wege nach Megara. In jener eisenbahnlosen Zeit mußte man, wenn man die Festtänze in den fünf Wagenstunden entfernten Megara sehen wollte, schon um 4 Uhr aus den Federn und um 5 Uhr früh im Wagen sitzen. In der eleusinischen Ebene stand das Getreide zum Schneiden reif. Ledige Esel und Pferde, des Festtags froh, freuten sich an den Erstlingen des Feldes. Es schwirrte einem unwillkürlich durch den Kopf: „Windet zum Kranze die goldenen Aehren!“ Eine kurze Rast in Eleusis benutzten wir, um in einer verfallenen Feldkapelle die

Reste des Triptolemostempels aufzufuchen, unter denen 1159 das jetzt im Museum zu Athen aufbewahrte und geborgene berühmte eleusinische Relief gefunden wurde, das in erhabener Schlichtheit den mythologischen Anlaß der eleusinischen Mysterien darstellt. Demeter kommt auf der Suche nach ihrer durch Pluto ihr geraubten Tochter Persephone unerkannt nach Eleusis, findet im Hause des dortigen Königs in ihrer mütterlichen Trauer und Verzweiflung freundliche Aufnahme. Das Relief stellt dar, wie Demeter zum Dank für die empfangene Gastfreundschaft dem Sohn des Königs, Triptolemos, das Saatkorn in die Hand legt, während Persephone ihm den Kranz auf die Locken drückt. So ward die Göttin Demeter (Mutter Erde) die Stifterin und Triptolemos der Apostel des Ackerbaus, durch den die Menschen erst zu geordnetem Zusammenleben befähigt wurden. Nach halbstündiger Rast setzten wir unsern Weg fort, umfuhren die Anhöhe mit dem fränkischen Turm und folgten der Straße, die zuerst sich nach dem Meere zu senkt und dann ansteigend in etwa 50 Meter Höhe an den Karatabergen entlang läuft, nach der Meerseite durch Mauern gesichert. Hernach senkt sich die Straße wieder dem Meere zu in Windungen, die bald diesen, bald jenen Teil des reichgegliederten Uferlandes den Blicken entzog oder wieder hervorjauberte. Ueber die blaue Wasserfläche suchte das Auge immer wieder die Insel Salamis mit ihren vielgestaltigen Kuppen, deren ungewohnte Rückseite sich hier dem Beschauer darbot. Als wir die Grenze von Attika überschritten hatten und auf das Gebiet der alten Megaris kamen, fuhren wir fast ununterbrochen bis zur Stadt im Gelwalde. Nach der Landseite sah man noch immer den Bergzug der Kerata und den romantischen Kandilipaf, in dessen Mitte ein einsamer schroffer Fels emporragte, fast in Gestalt eines Kandili, eines Leuchters. Nach fünfstündiger genußreicher Fahrt langten wir in Megara an. Die Stadt Megara liegt zwischen zwei Bergen, ist entseßlich eng gebaut. Ueberall in den Häusern sind die alten Quadersteine vermauert, aus denen vielleicht die jene beiden Berge krönenden Akropolen (Burgen) Alkathoa und Karia gebaut waren.

(Fortsetzung folgt.)

Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Man sagt: Glück muß der Mensch haben, und Glück, großes Glück hatte ich an diesem Abend. Ich sah eine geraume Weile in dem Wohnzimmer der Familie Heinz, sprach mit den Anwesenden von dem Brande und von anderen Tagesneuigkeiten, da ging die Ladenklingel, und eine Stimme, die mein Herz rascher klopfen machte, sagte: „Guten Abend, Herr Heinz, ich möchte für morgen zehn Pfund Seife bestellen, und dann geben Sie mir auch noch einen Liter Petroleum!“

„Ach, das ist ja die Lina,“ rief Frau Heinz, ließ das Messer, mit dem sie Gurken schälte, fallen und riß die Tür auf, die zum Laden führte.

„Guten Abend, Lina,“ rief sie dann hinaus, „kommen Sie doch einen Augenblick zu uns herein!“

Freundlich grüßend trat das Mädchen ein. Lina war genau so gekleidet wie am vorausgegangenen Tage, und mir war es, als ob mit ihrem Eintritt in das Zimmer dieses sofort an Helligkeit gewonnen habe. Ich wurde vorgestellt, unbekannt reichte mir das Mädchen die Hand und sagte: „Sie haben gestern abend so schön geholfen, die Frau Erlwein

aus dem brennenden Hause zu bringen, aber nachher sind Sie so schnell verschwunden gewesen.“

Als weitgereister Musikant war ich sonst im Verkehr mit Menschen nicht verlegen, und wenn man drei Jahre bei dem Militär gestanden hat und sogar anderen vorgeföhrt war, so ist man nicht mehr blöde und schüchtern, vor diesem Mädchen aber war ich mit einem Male so verlegen wie ein eben konfirmierter Junge, der plötzlich in eine Gesellschaft von Mädchen eintritt, die einige Jahre älter sind als er. Ich stotterte etwas davon, daß ich wieder an meiner Spritze hatte helfen wollen.

Hin und her ging das Gespräch, es drehte sich hauptsächlich um den Brand in der Gerbergasse, der so groß war wie keiner mehr in der Stadt seit Menschengedenken. Allerhand Mutmaßungen über seine Entstehung wurden laut. Kinder, so sagte man, hätten in einem Schuppen, der mit Lohe angefüllt war, mit Streichhölzern gespielt. Dann hieß es wieder, von einer Schlosserwerkstatt in der Schörgasse seien Funken durch den Schornstein herüber geflogen und hätten bei der großen Trockenheit die Flamme entzündet. Auch Brandstiftung wurde vermutet. Die Lina erzählte, sie hätte von dem Herrn Sanitätsrat Maurer gehört, die Staatsanwaltschaft zu Koblenz habe sich bereits mit der Sache befaßt, man vermute, daß ein ungeratener Junge, der seither seinen Lehrern schon große Schwierigkeiten gemacht habe, das Feuer angesteckt habe. Ich will aber gleich hier bemerken, daß dieses Gerücht sich hinterher nicht bewahrheitet hat, die Ursache des Brandes ist bis heute noch nicht ermittelt und wird nun auch nicht mehr an das Tageslicht kommen.

Während wir sprachen, ging draußen beständig die Ladenklingel. Lebhaft wurde ich an das Haus des Krämers Lippert in Ruppertsecken erinnert, wo ich so manchen Abend mit Marie in der Stube hinter dem Laden gefessen hatte. Aber nur mit Unbehagen konnte ich an diese Stunde denken; ich hätte etwas darum gegeben, wenn ich sie aus meiner Erinnerung hätte wegstreichen können. Ich fing an, das Mädchen, mit dem ich hier zusammen saß, mit Marie Lippert zu vergleichen. Welch ein Unterschied! Marie, die haltlose, leichtsinnige und charakterlose Person, die nur auf ihr derbes Vergnügen bedacht war, und hier das stille, ruhige, klare Mädchen mit der wohl lautenden Stimme und der Freundlichkeit, die von ihrem ganzen Wesen ausstrahlte.

In Kreuznach gebraucht man, um die Unterhaltung zu bezeichnen, die Nachbarn, Freunde, Bekannte und Verwandte abends nach getaner Arbeit in Ruhe und Behaglichkeit miteinander führen, einen sonst nur noch im Hunsrück gebräuchlichen Ausdruck. Man sagt, wenn jemand abends zu einer derartigen Unterhaltung geht: er geht „maien“ und man spricht dabei das a langgedehnt aus. Ich hatte schon früher von Pfarrer Weber in Marienthal die Erzählungen zu lesen bekommen, die der Sobernheimer Superintendent Wilhelm Oertel — in seinen Schriften nennt er sich W. O. von Horn — unter dem Titel „Aus der Maje“ herausgegeben hat. Wie dieser Ausdruck entstanden ist, weiß ich nicht, ich vermute, daß er daher röhrt, daß man im Hunsrück jedesmal, sobald der Mai gekommen war, abends, wenn man mit der Arbeit fertig war, anfang, an den Haustüren beieinander zu stehen. Dort bei Kaspar Heinz war die richtige „Maje“, wie sie nur unter Menschen zustande kommen kann, die friedlich und freundlich einander zugetan sind. Krakehler, Lügner und Prahlhänse taugen nicht für eine „Maje“.

Eine halbe Stunde mochten wir miteinander geredet haben, da sprang Lina auf und sagte: „Ach, ich verschwähe ja die ganze Zeit, und es ist niemand bei uns zu Hause. Der Herr

Sanitätsrat ist auf seiner Praxis, die Frau Sanitätsrat ist im Konzert, und unsere Köchin besucht eine Frau, die aus ihrem Orte gebürtig ist, und wenn jemand früher nach Hause kommt, als er vor hatte, so steht er vor der Tür und kann nicht hinein.“

Rasch war Lina draußen auf der Straße.

„Ein braves Mädchen ist die Lina,“ sagte Frau Machmer, „sie ist schon sechs Jahre bei der Frau Sanitätsrat, und die Herrschaft hat sie sehr gern, weil sie so ruhig und freundlich ist. Und immer ist sie so schön angezogen, obgleich sie jeden Monat Geld auf die Sparkasse trägt.“

Ich dachte an Marie Lippert, von der ich genau wußte, daß sie sich nie einen Pfennig gespart hatte, alles wurde von ihr an den Puh und Staat gehängt, und doch war sie nichts weniger als gefällig gekleidet. Ich tat so, als ob mich das, was über Lina gesagt wurde, nicht im mindesten interessiere. Indem ich in die Zeitung, die auf dem Tische lag, sah, fragte ich so ganz nebenhin: „Ist das Mädchen aus der hiesigen Gegend?“

„Ja, sie ist drüben im Hessischen, in Fürfeld, zu Hause,“ gab Frau Machmer mir zur Antwort. „Sie hat noch sechs Geschwister, ihr Vater, der Philipp Landau, ist ein wohlstehender Mann, aber, wenn das Vermögen in sieben Teile geteilt wird, kommt auf jedes Kind nicht viel.“

Nun hatte ich heraus, wie das Mädchen hieß und woher sie stammte. Sie war also auch aus der Pfalz, wenn auch nicht aus der bayerischen, so doch aus der hessischen Pfalz. Ihr Geburtsort war mir dem Namen nach wohl bekannt, er war ungefähr vier Stunden von Ruppertsecken entfernt.

Eine leise Befürchtung stieg in mir auf. Ein so freundliches, tüchtiges Mädchen, das jeden Monat Geld auf die Sparkasse trug, so dachte ich, hat gewiß Freier genug, und es wird ihr gewiß nicht an Bewerbern fehlen. Indem ich das Zeitungsblatt umdrehte und auf der letzten Seite scheinbar etwas suchte, sagte ich so ganz geringschätzig: „Die hat gewiß schon so einen, der mit ihr geht?“

„Davon weiß ich nichts,“ sagte Frau Machmer, „die Lina ist sehr stolz, die lacht und spricht nicht mit jedem, der ihr auf der Straße begegnet. Im vorigen Jahre war da ein Schreiber vom Steueramte, der ist ihr auf Schritt und Tritt nachgegangen. Sie war auch zuerst gar nicht unfreundlich gegen ihn. Wie aber Fastnacht kam, da hat der Schreiber sich als Clown verkleidet und wollte in das Haus des Herrn Sanitätsrates, sogar in die Küche, wo Lina mit der Köchin war, hinein. Wie sie ihn in seiner närrischen Kleidung sah, wollte sie von ihm nichts mehr wissen. Das war auch gut für sie; denn der Schreiber war, wie sich bald darnach herausstellte, ein leichtsinniger Mensch. Er spielte in den Wirtschaften den Großmogul und verschwand dann unter Hinterlassung vieler Schulden.“

Ich atmete ordentlich auf, als ich das hörte. Ich glaube, wenn mir an diesem Abend jemand gesagt hätte, Lina Landau habe bereits einen Bräutigam, ich wäre ganz verzweifelt gewesen.

Von da begann für mich eine unruhig-glückliche Zeit. Alle meine Gedanken waren auf das Mädchen gerichtet. Wenn ich abends um 6 Uhr vom Konzerte nach Hause kam, so schaute ich fast ununterbrochen zum Fenster hinaus, um sie vielleicht zu sehen. Glücklicherweise war ich, wenn ich sie nur von weitem mit ihrem freien und leichten Gang vorübergehen sah. Oft auch traf ich sie bei den Familien Machmer und Heinz, an die ich mich immer mehr angeschlossen hatte. Einmal sogar gingen wir alle zusammen, die wir eine „Maje“

bildeten, wie wir im Scherze gern sagten, nach Heddesheim spazieren. Es war ein wundervoller Sommertag. Geschnittenes Getreide lag auf den Feldern, als wir die Höhe, die man den „Hungrigen Wolf“ nennt, hinaufgingen. Von dort hatten wir eine weite Aussicht, nach Westen über das angrenzende rheinheßische Gebiet, nach Osten über den Hunsrück und das vor ihm liegende ebene Gelände. In Heddesheim kehrten wir ein und gingen auf dem Rückwege dem Lauf des munteren Guldenbachs nach, der durch Wiesen nach dem Dorf Brezzenheim fließt und sich dort in die Nahe ergießt. Dort trat uns eine interessante Sehenswürdigkeit entgegen. Eine Viertelstunde oberhalb von Brezzenheim liegt die sogenannte „Eremitage“, eine Einsiedelei, wie man sie selten in Deutschland noch zu sehen bekommt. In einen roten Sandsteinfelsen sind mehrere Räume gebrochen, die Türen und kleine Fensterluken haben, sogar eine kleine Kapelle ist in den Felsen gehauen, und Stufen führen zu der ganzen absonderlichen Behausung empor. Dort hat früher stets ein Einsiedler gewohnt, der letzte von ihnen ist durch die französische Revolution vertrieben worden. Eine feste Gesundheit müssen diese Männer gehabt haben, sonst hätten sie es in den kalten, modrigen, feuchten Räumen nicht so lange aushalten können. Ich weiß, daß Lina, als wir gemeinsam diese Höhlen besichtigten, schauernd sagte: „Hier wäre es mir zum Wohnen doch zu kalt gewesen.“

Dieser Gang im schönen, fruchtbaren Sommer durch das herrliche Land ist mir für immer unvergeßlich. Damals war ich so recht von Herzen froh.

Wenn ich abends um 10 Uhr vom Konzerte nach Hause kam, so ging ich stets noch einigemal vor dem Hause des Herrn Sanitätsrates Maurer auf und ab und schaute hinauf nach den Fenstern des stattlichen Gebäudes. Das waren selige Stunden in der lauen Sommernacht, wenn es so still auf den Straßen war, daß man den Fußtritt eines Vorübergehenden noch lange Zeit auf dem Pflaster widerhallen hörte. Hoch am Himmel standen die Sterne, zuweilen auch zogen Gewitterwolken über die Stadt dahin, und ununterbrochen flammte das Wetterleuchten auf. Der Duft des auf dem Felde liegenden, geschnittenen Kornes wurde vom leisen Winde herzugetragen, ab und zu hörte man aus der Ferne das Rollen eines Eisenbahnzuges, und irgend ein Hofs Hund knurrte und bellte durch die Nacht. Nie bekam ich etwas von Lina zu sehen, wenn ich so einsam auf dem Pflaster auf und ab schritt, sie aber in meiner Nähe zu wissen, war mir Glück genug.

(Sortsetzung folgt.)

Unsern gefallenen Helden.

Die tausend Helden sind gefallen —
Still, deutsches Herz,
Und laß kein Klagelied erschallen.
Schau himmelwärts!

Schwert nahmen sie in beide Hände
Und brachen Bahn
In heil'gem Grimm bis an das Ende
Auf grünem Plan.

Sie gingen heim im Kugelregen,
Der treu sie fand;
Aus ihrem Blut spricht reicher Segen
Fürs Vaterland.

Sie zählen zu den Heldenscharen
Im ew'gen Licht;
Sie haben selig Los erfahren —
Herz, klage nicht!

Kleine Mitteilungen.

In den nächsten Tagen nehmen wiederum die Konfirmandenvereinigungen ihren Anfang. Die konfirmierte männliche Jugend der Lukasgemeinde versammelt sich zum ersten Male nächsten Sonntag, abends 7/8 Uhr, die konfirmierte weibliche Jugend derselben Gemeinde hat ihre erste Vereinigung Sonntag, den 18. Oktober, ebenfalls abends 7/8 Uhr. Die Konfirmandenvereinigungen sind dazu eingerichtet worden, daß die Jugend untereinander und mit ihrem Seelsorger in Verbindung bleibt. Jedesmal wird ein belehrender, allgemein interessierender Vortrag gehalten, daran schließen sich in der Regel Spiele, wozu Schach, Damenbrett, Domino und andere Geräte vorhanden sind. Die Eltern werden gebeten, ihre Kinder zu diesen Veranstaltungen zu schicken.

Der Konfirmandenunterricht nimmt in allen Gemeinden Montag, den 12. Oktober, seinen Anfang und zwar für die Knaben um 3, für die Mädchen um 4 1/4 Uhr.

In der letzten Zeit waren wiederholt erhebliche und sehr begründete Klagen darüber in die Öffentlichkeit gedrungen, daß für den Kriegs-sanitätsdienst zahlreiche freiwillige „Helferinnen“ herangezogen würden, deren sachliche Ausbildung doch naturgemäß nicht entfernt mit der Schritt halten kann, die sich diejenigen Frauen und Töchter unseres Volkes angeeignet haben, welche um des Erwerbs oder um ihrer religiösen Liebeshingabe willen die Krankenpflege als Lebensberuf ergriffen haben. Es wurde denn auch dankbar begrüßt, daß der stellvertretende Militärinspekteur der freiwilligen Krankenpflege vor kurzem eine Anordnung gab, wonach „künftig zuerst die bereits im Frieden zur Unterstützung des Kriegs-Sanitätsdienstes zugelassenen, staatlich anerkannten Schwestern (Rote-Kreuz-Schwestern, Diakonissen und Ordensschwestern) angenommen werden sollen, dann die übrigen staatlich anerkannten Vollschwestern, auch die sogenannten „freien“ Schwestern, soweit sie sich dazu eignen, und erst wenn solche nicht vorhanden sind, Hilfs-schwester, ausnahmsweise auch Helferinnen. Die zur Ausbildung angenommenen Helferinnen werden darauf verwiesen, daß sie auch außerhalb der freiwilligen Krankenpflege verschiedene Tätigkeitszweige (Säuglings- und Kinderfürsorge, Wöchnerinnenpflege, Gemeindepflege, Krüppelfürsorge usw.) ergreifen können, die dazu dienen, die Not und das Elend der Kriegszeit zu lindern. Die gleichen Grundsätze haben auch für die Annahme von Pflegern und Krankenträgern Geltung.“ — Erfahrungen der jüngsten Zeit haben gezeigt, daß dieser Erlaß noch immer nicht überall die gewünschte Beachtung findet. Es harren auch jetzt noch zahlreiche Vollschwestern, die seit Jahren in großen, staatlich anerkannten Kliniken und Krankenhäusern ihres schweren, gediegene Kenntnisse fordernden Amtes auf Grund eingehender Prüfungen walteten, der Einberufung zum Kriegs-sanitätsdienst. Statt dessen müssen sie — oft mit einem nur zu begreiflichen Gefühl aufsteigender Bitternis — zusehen, wie an ihrer Stelle junge Damen und Mädchen mit recht laienhafter Vorbildung bevorzugt werden, die überdies für die behandelnden Aerzte zumeist eher ein Hindernis, als wirkliche Hilfe bedeuten. Zudem besteht bei unseren Verwundeten die entschiedene Abneigung, sich von allzu jungen und nur flüchtig ausgebildeten Mädchen pflegen zu lassen. Sie sagen: Das gehört sich nicht, daß diese Mädchen in die Militär-lazarette gehen und erst recht nicht, daß sie im Operationsaal helfen. Auch aus diesem Grunde ist der mitgeteilte Erlaß sehr zu begrüßen.

Worte zum Nachdenken in der Kriegszeit.

Nichts befestigt die Seele inmitten der Unruhen, der Stürme dieses Lebens so sehr, als wenn man über dieselben hinausblickt, aufwärts, auf die feste Hand unseres Gottes, welche alles lenkt und regiert, und auf das herrliche Ende, zu welchem sie uns führt.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 11. Oktober, 18. nach Trinitatis.

In der Stadtkirche.

Vormittags 9¹/₂ Uhr: Pfarrer Schwabe.

Feierliche Eröffnung des Konfirmandenunterrichts für die Kinder aus der Markus- und Militärgemeinde.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Markuskirche.

Pfarrer Schwabe.

Abends 5 Uhr: Pfarrer D. Schloffer.

Feierliche Eröffnung des Konfirmandenunterrichts für die Kinder der Matthäusgemeinde.

Die n s t a g, 13. Oktober, abends 8 Uhr, Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Markuskirche.

Die Vereinigung der männl. Jugend der Markuskirche ist mit dem Wartburg-Verein verbunden.

Nächstkünftigen Sonntag findet im Abendgottesdienst Beichte und heil. Abendmahl für Matthäus- und Markuskirche gemeinsam statt. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

In der Johanneskirche.

Vormittags 9¹/₂ Uhr: Pfarrer Ausfeld.

Feierliche Eröffnung des Konfirmandenunterrichts für die Kinder aus der Johanneskirche.

Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johanneskirche.

Pfarrer Ausfeld.

Abends 5 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.

Feierliche Eröffnung des Konfirmandenunterrichts für die Kinder aus der Lukaskirche.

Abends 7¹/₂ Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Lukaskirche im Lukasaal.

Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannesaal.

Mittwoch, den 14. Oktober, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer Bechtolsheimer.

Freitag, den 16. Oktober, abends 1/6 Uhr bis 1/8 Uhr:

Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Johanneskirche im Johannesaal. Die Vereinigung der männlichen Jugend beginnt Sonntag, den 18. Oktober.

Nächstkünftigen Sonntag, den 18. Oktober, findet im Abendgottesdienst Beichte und heiliges Abendmahl für die Lukas- und Johanneskirche gemeinsam statt. Anmeldungen dazu werden vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Frdr. Teipel

16 Markt 16
Vorteilhafte Bezugsquelle für

Strumpfwaren und Unterzeuge, Wäsche Kinder-Ausstattungen en gros Korsetts en detail
Filiale: Frankfurter Straße.

Rudolf Richter

Gießen, Marktstraße 24—26
Hüte und Mützen

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur- und Weißwaren Herren- u. Knabenkleider

Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7 Telephone Nr. 292
Spezial-Geschäft für Bureaubedarf · Schreibmaschinen
Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne Kunstarbeiten Photographische Apparate und Zubehöre

Geschw. Holberg Nachf. Modes

Gießen, Plockstraße 5
empfehlen sich in allen in ihr Fach schlagenden Arbeiten.

Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann
Kunst- und Handelsgärtnerei
Blumengeschäft
Marburg-Str. 98 Bahnhofstr. 45
Blumen, Kränze und Bouquets
in reicher Auswahl zu billigsten Preisen.

Busch's Musikhaus

Ecke Kirchenplatz · Lindenplatz
Musik-Instrumente
:: und Musikalien ::

C. Leisler Ww.

Neuenweg Ecke Weidengasse
MÖBEL-LAGER
Lieferung ganzer Ausstattungen
:: sowie Einzel-Möbel ::
Eigene Polster-Werkstätte

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.
Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —
Nur bestbewährte Qualitäten
Sr. Linter, Ludwigstr. 16
Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Franz Bette

Mäusburg 10
Fernsprech-Nr. 666

Spezial-Geschäft in
Kurz-, Woll- u. Weißwaren
Erstlings-Ausstattungen
Auswahlendungen bereitwilligst

Kleider-Stoffe
Blusen-Stoffe
Aussteuer-Artikel
Reste

außergewöhnlich billig
Etagegeschäft. Seringe Unkolten
Gemeinschaftlicher Einkauf mit
3 Geschäften zusammen

Lina Bernard

Gießen, Bismarktstraße 6

Edgar Borrmann, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165
empfiehlt billigst
Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

Bahnhofstr. 44 **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44

Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft
Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser
Feder-Kissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser
Mitglied der Rabatt-Spar-Vereinigung

Möbel.

Lieferung von bürgerl. Wohnungs-Einrichtungen, sowie sämtlicher Einzeilmöbel.
Eigene Schreinerei · Begr. 1832.
C. Zimmermann
Neuen Bäume 15.

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 40.

Bießen, 19. Sonntag nach Trinitatis, 18. Oktober 1914.

3. Jahrgang.

Der Krieg als Lehrmeister.

Psaln 119, 12. Gelobet seiest du, Herr! Lehre mich deine Rechte!

Es gibt in der Welt Lehrmeister unperfönllicher Art, die uns die Fundamentalsätze des christlichen Glaubens viel besser beibringen, als das irgend ein Mensch zu tun imstande ist. Es sind das gewaltige Pädagogen, die mit packendem Anschauungsmaterial arbeiten, um uns die Rechte des Herrn, das heißt, seinen Willen, seine Wege zu lehren. Ein solcher Lehrmeister ist auch der Krieg. Was hat der Krieg, unter dessen Einwirkungen wir jetzt stehen, uns schon so viel Heilserkenntnis beigebracht! Es ist zunächst eine für unser Glaubensleben sehr wichtige Wahrheit, die er mit weithin lesbarer Schrift in unser inneres Erleben eingeschrieben hat. Das ist die Wahrheit, daß man sich auf irdische Stützen nicht verlassen kann. In zwei Monaten ist das Königreich der Belgier zusammengebrochen, und der Thron des verblendeten Fürsten wankt. Hinter den Wällen der altniederländischen Festung an der Schelde, als einer festen Burg, gedachten Belgier und Engländer sicher zu sein, nun haben sie erfahren, daß ihre Zuversicht dahingesunken ist. Wie niedrig schätzt man jetzt alle Erdenmacht und allen Erdenbesitz ein, da so viel edles Leben dahinsinkt, da der Schnitter Tod auf den Schlachtfeldern die Menschen dahinnmährt, wie der Landmann im August die Wogen des reifen Kornes.

Auch von der Macht der Sünde gibt uns der Krieg einen tiefen Eindruck. In den letzten Jahrzehnten ging der Zug der Zeit dahin, alles Böse und Verderbenbringende auf Irrtum, falsche Erziehung oder Trübung des geistigen Lebens zurückzuführen, die Sünde hielt man für einen blassen Begriff, für etwas Unwirkliches. Jetzt sehen wir die Sünde als eine riesengroße Macht vor uns stehen. Unser schlimmster Feind in den letzten 20 Jahren ist der König Eduard gewesen. Nach einem Leben ohne Sucht und Ordnung ging er in seinem Alter daran, Deutschland einzukreisen. Sein schändlicher Plan ist ihm geglückt, die Staatsmänner, die ihn ablösten, sind in seinen Spuren weiter gewandelt, und das englische Volk hat wie sie aus kleinlichem Konkurrenzneide zum Kriege gegen uns getrieben. Welch ein Abgrund von Verworfenheit tut sich hier vor uns auf! England ist ein Volk mit hoher Kultur, ein uns stammverwandtes Volk, ein Volk, dem die Segnungen der Reformation so gut zuteil geworden sind wie uns. Stark

entwickelt ist in England der Missionsfönn, rege ist die Kirchlichkeit, nirgendwo ist aber auch die Heuchelei so groß wie bei diesem Volke, das Japaner, Neger und Inder gegen uns aufheht. Aus Rachsucht und verlehter Eitelkeit hat Frankreich diesen Krieg unternommen, und Rußland ist das Land, dessen Regierung noch nie Verantwortlichkeitsgeföhl offenbart hat. Wer wollte leugnen, daß menschliche Sünde diesen Krieg gegen uns heraufbeschworen hat?

Aber der Krieg, dieser gewaltige Lehrmeister, belehrt uns nicht nur über die beiden dunklen Kapitel: Hinfälligkeit des Erdenlebens und Sünde, er rollt vor uns auch das Lichtbild auf, über dem geschrieben steht: Gottes Gnade und Gottes Treue. Gott hat unser Heer seither von Erfolg zu Erfolg geführt und den Krieg von unseren Gauen ferngehalten. Als die Kunde kam, daß das feste Bollwerk Antwerpen gefallen sei, als die Glocken, während am Herbsttage die Blätter leise raschelnd zur Erde fielen, durch die regen- und nebel-schwere Luft diese Kunde in das Land trugen, da hat manch ein Mensch gebetet: Nun danket alle Gott mit Herzen, Mund und Händen, der große Dinge tut an uns und allen Enden!

Unendlich viele haben in den Ereignissen der letzten Wochen den Herrn, ihren Gott, gefunden; denn Gott findet man nicht durch Nachdenken und nicht in gelehrten Büchern, sondern im Leben und im Gang der Weltgeschichte. Viele, die seither schon mit Gott im Bunde standen, haben sich im Gewöhl der Feldschlacht noch inniger an ihn angeschlossen. Das klingt uns aus mancher Mitteilung unserer Verwundeten und aus vielen Briefen der im Felde Stehenden entgegen, sie haben die Wahrheit des Liedes erfahren: In wie viel Not hat nicht der gnädige Gott über dir Flügel gebreitet! Und viele, die den Gott ihrer Kindheit verloren hatten, als es ihnen im Leben gut ging und sie über nichts zu klagen hatten, haben ihn in der Stunde des bitteren Abschiednehmens, im Schlachtengraus und im Feldlazarette wiedergefunden. Auch die, die zu Hause geblieben sind, haben in vieler Beziehung umlernen müssen. Gottesfurcht und Gottseligkeit standen seither nicht hoch im Kurse, jetzt, da so viele anderen Werte gesunken sind, sind sie mit einem Male gewaltig gestiegen. Der Kirchenbesuch, den viele seither für eine überlebte Gewohnheit hielten, hat ungeheuer, namentlich in den Städten, zugenom-

men. Der Krieg hat unserem Volke die Hauptstücke der christlichen Lehre wieder beigebracht. Gott hat uns seine Rechte, wie der Psalmist sagt, gelehrt, darum wollen wir auch in dieser schweren, tränenreichen Zeit still sprechen: Gelobet seiest du, Herr!

H. B.

Gießen in den ersten Kriegsmonaten des Jahres 1870.

Zu unserem in der vorigen Nummer unseres Gemeindeblattes unter der obigen Ueberschrift veröffentlichten Artikel sendet uns Herr Heinrich Hochstätter sen. folgende aus eigenen Erlebnissen herstammenden, interessanten Ergänzungen:

Als die Kriegserklärung Frankreichs erfolgt war, war sich jedermann der Schwere der nun kommenden Ereignisse bewußt, aber nirgends zeigte sich Mutlosigkeit, sondern vielmehr große Opferfreudigkeit und selbst Heldenmut oder stille und ruhige Ergebung.

Wir jüngeren Leute, die nicht mit ins Feld mußten, leisteten alsbald einer Aufforderung Folge zur Bildung eines Sanitätskorps zum Transport oder zur Pflege von Verwundeten. Der Dienst dieser Mannschaft erstreckte sich auf Darreichung von Erfrischungen bei durchkommenden Transporten, Verbringung Schwerverwundeter in die hiesigen Lazarette oder Beihilfe beim Anlegen frischer Verbände. Der Wartesaal 3. Klasse war als Verbandraum eingerichtet, und es waren wie auch jetzt viele hiesige Damen aus allen Ständen auf der Verbandstation oder in den Lazaretten als Pflegerinnen tätig.

Der erste Transport französischer Kriegsgefangener aus der Schlacht bei Weißenburg kam am 6. August hier durch, darunter auch Suaven und Turkos. Drei Tage später, an einem Sonntage, passierten Gefangene von Wörth die Station, darunter waren auch Verwundete. Einige davon mußten in die Klinik geschafft werden. Ein französischer Hauptmann*), der bald darauf starb, wurde an einem Sonntag nachmittag mit allen militärischen Ehren und unter großer Teilnahme der Bevölkerung hier beerdigt.

Die Meldung von dem siegreichen Ausgang der Schlacht von Sedan und der Gefangennahme Napoleons wurde am 3. September morgens früh bekannt gegeben.

Die Ueberraschung war anfänglich so groß, daß viele an der Wahrheit dieser Nachricht zweifelten, aber allmählich begann sich eine Begeisterung zu entwickeln, die ganz unbeschreiblich war. Die ganze Stadt legte reichen Flaggenschmuck an, sämtliche Glocken läuteten und verkündeten den Sieg. Es war ein Leben und Treiben auf den Straßen und ein Menschengewühl, wie es niemand zuvor hier gesehen hatte. Kinder und Erwachsene zogen in Scharen unter Absingen der Wacht am Rhein durch die Stadt und Leute, die sich vielleicht zuvor kaum gekannt, umarmten und küßten sich. Des Abends war eine großartige Illumination. Zwei Tage später (am 5. September) kam Napoleon als Kriegsgefangener auf dem Wege nach Wilhelmshöhe hier durch. Der Bahnsteig war durch Militär abgesperrt, allein als Sanitätsmann hatte ich ungehinderten Zutritt und konnte daher alle Vorgänge in nächster Nähe beobachten. So lange der Kaiser im Fürstenzimmer den Tee einnahm, unterhielt ich mich mit einem seiner Kammerdiener, der mir sehr viel Interessantes zu erzählen wußte. Als die Volksmenge beim Wiedereinsteigen des Kaisers „Deutschland, Deutschland über alles“ anstimmte, geriet der Etappenkommissar Major von Randow so in Aufregung, daß er zu Verhaftungen schreiten wollte, weil er Befehl hatte, jede Demonstration gegen Napoleon sofort zu unterdrücken.

*) Anmerkung der Red.: Wohl der von uns erwähnte Kapitän Bruguerelles.

Bald darauf trafen etwa 30 kriegsgefangene französische Offiziere hier ein, denen Gießen als Aufenthaltsort angewiesen war. Diese konnten sich Wohnungen mieten und in Zivilkleidern ausgehen, durften aber die Stadt nicht verlassen und mußten sich jeden Mittag zum Appell einfinden. Sie mußten unsere Offiziere beim Begegnen mit Hutabnehmen grüßen.

Nach der Uebergabe von Metz, als die deutschen Festungen und größere Garnisonen die Masse von Gefangenen nicht mehr aufnehmen konnten, kamen noch etwa 100 Offiziere und 4000 französische Gefangene hierher. Für die Aufnahme der gefangenen Soldaten, eine bunt durcheinander gewürfelte Schar aus allen Truppenteilen der französischen Armee, waren große hölzerne Baracken errichtet, davon standen zwei auf dem oberen Brand, die den ganzen Platz einnahmen, eine dritte in der offenen Reitbahn und die vierte im Hof der Zeughauskaserne. Jede Baracke faßte 1000 Mann, nur eine verhältnismäßig sehr schwache Bewachung aus dem Ersäbataillon stand als Wache zur Verfügung, so daß immerhin eine Meuterei zu befürchten war, jedoch haben sich die Gefangenen, abgesehen von der französischen Lebhaftigkeit, ziemlich ruhig verhalten.

Aus Rücksichten auf den Gesundheitszustand der Gefangenen wurde jeden Morgen ein Teil, mit Karren und Arbeitsgerät versehen, auf den Exerzierplatz und an die Schießstände geführt, dort wurden sie mit Erdarbeiten beschäftigt. Die Zurückbleibenden mußten die Reinigungsarbeiten in den Baracken besorgen oder wurden mit Kartoffelschälen usw. beschäftigt. Ebenso war es Privatleuten gestattet, gegen ein geringes Entgelt, zu bestimmten Verrichtungen oder landwirtschaftlichen Arbeiten Gefangene zu nehmen, und es war ein höchst interessantes Bild, auf den Kartoffeläckern Franzosen in bunten Röcken neben unseren Landarbeitern und Bauersmädchen arbeiten zu sehen.

Die gefangenen Offiziere, die Mittel besaßen, um sich Wohnungen zu mieten, waren in Bezug auf Lage, Schönheit und Bequemlichkeit durchaus nicht anspruchsvoll; sie nahmen zumeist mit leerstehenden Studentenstuben, selbst in Seitengäßchen vorlieb, bezahlten aber gut. Beim dicken Koloff am Lindenplatz, der eine kleine Wirtschaft besaß, tranken sie vor Tisch ihren Absinth, sonst und besonders abends waren sie im Café Ebel, mehr aber noch im Café Leib zu finden. In Zinßers (jetzt Steins) Garten und im „Rappen“ hatten einige höhere Offiziere Wohnung genommen.

Im allgemeinen sind die Leute mit der hiesigen Bevölkerung gut ausgekommen. Da ich vor dem Krieg einige Jahre in Frankreich gewesen war, hatte ich zuweilen Gelegenheit, mit Offizieren ins Gespräch zu kommen und war dann auch von diesen dazu ausersehen, manche Streitfrage mit ihren Hauswirten zu ebneten oder Mißverständnisse aufzuklären.

Aber auch damals wurden Klagen laut, daß einzelne Damen den Franzosen gegenüber nicht immer ein einwandfreies Benehmen beobachtet hatten und sich ihrer Würde nicht bewußt waren. Es sollen sogar Wünsche geäußert worden sein, französische Offiziere im Klub einzuführen. Als dieses vom Vorstand abgeschlagen wurde, waren die Franzosen äußerst aufgebracht und erklärten: „In fünf Jahren kommen wir wieder, dann werden wir unsere Pferde in den Klubsaal stellen.“ Auch im „Gießener Anzeiger“ erschien ein „Eingekandt“, welches sich gegen das würdelose Benehmen aussprach.

Im allgemeinen war die damalige Bewachung der vielen Gefangenen eine höchst sorglose, und wenn man dagegen die weitgehenden Sicherheitsvorrichtungen betrachtet, die jetzt

auf dem Trieb angewandt werden, so fühlt man den Unterschied in der Schärfe der Kriegführung zwischen damals und jetzt.

Zum Schluß möchte ich nur noch bemerken, daß die Lazarettbaracken besonders für ansteckende Krankheiten auf dem Seltersberg standen. Die Verwundeten waren in der Klinik, der Turnhalle und in Schulsälen untergebracht. Es waren aber lange nicht so viele als diesmal.

Das Schießen bei der Siegesfeier von Sedan war durchaus nicht allgemein. Es ist ja möglich, daß einzelne es versucht haben, und daß deshalb die Polizeiverordnung aber doch mehr als Warnung erschienen ist.

Auf den Spuren altgriechischer Kultur.

Reiseerinnerungen

von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Petersen in Darmstadt.

(Fortsetzung.)

Wir eilten gleich zur Stadt hinaus, wo auf sonnigem Felsplateau die Megareer ihre Osterfeier hielten. Ein farbenreiches Bild! Etwa 5000 Menschen waren dort versammelt, ein Drittel davon Frauen und Mädchen im schönsten Festschmuck. Die Megareer sind reine Griechen, worauf sie gegenüber den albanesischen Eleusiniern stolz sind. Daher bei ihnen nichts von albanesischer Tracht. Die ihrige zu beschreiben, ist freilich schwer. Der Kopf der Frauen ist bedeckt mit einer Haube von durchlöchernten und aufgereihten Gold- und Silbermünzen. Darüber tragen sie entweder einen durchsichtigen Schleier oder ein Kopftuch. Der Oberkörper ist in eine eng anschließende Taille mit engen Ärmeln gefaßt, alles aus Sammet oder Seide, mit Gold gestickt, an den Ärmeln in bunten Farben schillernd. Die Brust ist mit einem Busengehänge von Gold- oder Silbermünzen bedeckt. Der Rock ist eng anschließend und in viele Falten gelegt, aus dickem dunklem Wollenstoff. Unter der Hüfte schlingt sich um ihn eine dunkle Wollenbinde. Vom Kopf herunter hängen die dicken natürlichen oder künstlich durch eingeflochtene Wolle verstärkten Zöpfe herab und sind mit unter die Hüftenbinde eingebunden, so daß die Enden mit den Rosaschleifen darunter hervorgucken. Auch starke Personen sehen in dieser Gewandung schlank aus. Die Beine sind bekleidet mit weißen Strümpfen, die Füße mit koketten orientalischen Pantöffelchen aus Ziegenleder mit farbiger und Goldstickerei.

Es war ein hübsches Bild, so 40—50 Mädchen oder Frauen in einer Reihe mit übereinander gefaßten Händen tanzen zu sehen, wobei immer ein Teil eine eintönige Melodie singt. Unter den Tänzerinnen gab es wirklich antike Gestalten und Profile; dunkle Augen und geschwungene Augenbrauen erinnerten an reizende antike Vasenbilder und Terrakotten. Eigentümlich war auch die Unterscheidung der Frauen, Bräute, Unverlobten durch die verschiedenen Schürzen. So trugen z. B. die letzteren Schürzen in Gestalt eines Wappenschildes, rot und weiß und zwar nicht vor dem Schoß, sondern seitwärts am linken Bein, was sich im Gesamtbild sehr hübsch ausnimmt.

Die Albanesischen tanzen sehr schön im Einzeltanz, die Ungarinnen tanzen aber nur im Reigen, wo dann das Gesamtbild wirkt. Vom festlichen Gewühl schweifte der Blick immer wieder auf das köstlich blaue Meer, das nur eine halbe Stunde entfernt liegt. Da drunten lag der alte Nisäa, der ehrwürdige Hafen von Magara, bezeichnet durch die fränkische Burg auf dem beherrschenden Burghügel; dann ins Meer hinaus laufend die felsige Halbinsel Minoa mit davorgelagerten Inselchen. Ringsum weit und breit die Meeresbläue, die In-

seln Salamis und Aegina, die Halbinsel Methana, die Berge des Peleponnes bis gegen den Isthmus, der leider durch das Grenzgebirge der Mogaris, das imposante Geramiagebirge verdeckt war. Ueber dem Ganzen die lachende Sonne Homers. Nachdem wir uns an dem Tanze müde gesehen hatten, kehrten wir nach der Stadt zurück und hielten unser Picknick von den mitgebrachten Lebensmitteln. Nachmittags kamen mit Dampfboot die griechischen Majestäten mit Gefolge. Ihr Erscheinen erregte allgemein Jubel. Es war ein Vergnügen, die hohen Herrschaften sich so natürlich menschlich unter diesem Naturvolk bewegen zu sehen. Alle Frauen drängten sich natürlich heran, ihre Königin zu sehen und ihr die Hände zu küssen. Aus dem Hause des Bürgermeisters sahen die Majestäten dem Tanze zu, der bei entsetzlichem Sonnenbrand auf dem Marktplatze, der agora, fortgesetzt wurde. Hier könnten die kultivierten Europäer tanzen lernen! Mit welchem Ernste tanzen hier die Geschlechter getrennt! Die langen Wimpern sind gewöhnlich niedergeschlagen, kein Lachen liegt auf den Gesichtern, aber reine Freude strahlt aus den Augen. Klipp, klapp, so gingen immer die Hunderte von Pantöffelchen. Als die Majestäten unter lautem Jubel sich entfernt hatten, wurde zwar der Tanz fortgesetzt, aber nun sah man die jungen Mütter ihre festlich geschmückten Säuglinge herbeiholen. In Griechenland ist man stolz auf seine Kinder. Um 5 Uhr sahen wir wieder im Wagen und erreichten Athen nach köstlicher Abendfahrt um 10 Uhr, voll Dankes für einen wirklich schönen Tag. (Fortsetzung folgt.)

Ein pfälzischer Musitant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Fortsetzung.)

Indessen war ich doch nicht mehr so jung, um nur in Glücksgefühlen zu schwelgen. Als einer, der schon einmal üble Erfahrungen gemacht hatte, dachte ich auch reiflich nach und wollte unter keinen Umständen mehr so unüberlegt mit einem Mädchen ein Verhältnis eingehen, wie einst mit Marie Eippert. Ich machte mir klar, daß eine rechte Ehe nur möglich sei auf der Grundlage einer gesicherten bürgerlichen Existenz. Einstweilen verdiente ich noch nicht so viel, um mich verheiraten und für eine Familie sorgen zu können. Mein Vertrag lief nur so lange, als der Kurbetrieb dauerte, also bis zum 30. September. Für den Winter mußte ich mir eine andere Beschäftigung suchen. Ich wußte auch, daß man mit der Frau gewissermaßen deren Familie mitheiratet, darum beschloß ich, mich genau nach der Familie der Lina Landau zu erkundigen. Hierzu hatte ich Gelegenheit; mit mir in der Leibkompagnie des 118. Regimentes hatte ein Fürfelder gedient. Wir waren zusammen Rekruten gewesen und waren, da wir drei Jahre lang auf einer Stube gelegen hatten und jeden Tag in enge Beziehung zueinander gekommen waren, mietinander vertraut wie zwei Brüder. Mein Kamerad hatte mich schon öfter eingeladen, ihn zu besuchen. An einem Sonntagnachmittage, als eine auserlesene Wiener Kapelle anstatt der Kurkapelle konzertierte, folgte ich der Einladung. Mein Kamerad, ein treuer, guter Mensch, war ganz außer sich vor Freude, als ich unverhofft bei ihm erschien, auch von seinen Eltern wurde ich freundlich aufgenommen; der Tag wand uns dahin, indem wir unaufhörlich Erinnerungen aus unserer Militärzeit austauschten. Als wir beim Abendessen saßen, ließ ich so gleichgültig wie möglich die Bemerkung fallen, daß ich vor kurzem in einer befreundeten Familie ein Fürfelder Mädchen kennen gelernt habe. Ich tat so, als ob ich den Namen nicht mehr recht wisse, aber meine Gastgeber

hatten bald herausgefunden, um wen es sich handle, und erzählten mir nun ausführlich von dem Mädchen und seiner Familie. Dreißig Morgen habe der Vater in Besitz, die er mit einem Sohne bebaue. Der zweite Sohn hatte das Schlofferhandwerk gelernt und war in der Fremde, der dritte sei Notariatsgehilfe in Mainz. Zwei der Töchter seien nach auswärts verheiratet, außer Lina sei noch eine jüngere Schwester als Dienstmädchen in Stellung und zwar in Wiesbaden. Der alte Landau sei ein frommer Mann und habe seine Kinder gut erzogen, Schulden habe er nicht, er sei in der Gemeinde ein geachteter Bürger.

So wußte ich alles, was ich wissen wollte, und mein Plan war gefaßt. Soldat war ich gewesen, beinahe 25 Jahre war ich alt, Beschäftigung hoffte ich auch im Winter zu bekommen, ich konnte daran denken, in absehbarer Zeit den eigenen Hausstand zu gründen. Lina Landau und keine andere, so stand es in mir fest. Sobald die Gelegenheit dazu gekommen sei, wollte ich an sie die entscheidende Frage richten.

Aber lange Zeit hindurch wollte diese Gelegenheit sich nicht bieten. Zwar kamen wir öfter sowohl bei Kaspar Heinz als auch bei Philipp Machmer zusammen, aber immer waren andere Leute zugegen. Das aber hatte ich bald herausgefunden: ich war dem Mädchen nicht gleichgültig, sie wandte sich im Gespräch sehr häufig an mich und war immer sehr freundlich gegen mich. (Fortsetzung folgt.)

Worte zum Nachdenken in der Kriegszeit.

Laßt uns, o Herr, immer mehr zu der Weisheit reifen, die über das Nüchternen hinwegsehend in allem Vergänglichem nur das Ewige sieht und liebt, und in allen deinen Ratschlüssen auch deinen Frieden findet und das ewige Leben.

Schleiermacher.

Wer unter dem Schirm des Höchsten sitzt und unter dem Schatten des Allmächtigen bleibt, der spricht zu dem Herrn: Meine Zuversicht und meine Burg, mein Gott, auf den ich hoffe.

Psalm 91, 1 u. 2.

Ihr seid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Christum Jesum.

Gal. 3, 26.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 18. Oktober, 19. nach Trinitatis.
Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer D. Schloffer.
Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Matthäusgemeinde.
Pfarrer D. Schloffer.
Abends 5 Uhr: Pfarrer Schwabe.
Beichte und heil. Abendmahl für Matthäus- und Markusgemeinde gemeinsam. Anmeldung vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Mittwoch, den 21. Oktober, abends 8 Uhr: Kriegsbetsunde. Pfarrer Schwabe.

In der Johanneskirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.
Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Lukasgemeinde.
Pfarrer Bechtolsheimer.
Abends 5 Uhr: Pfarrer Ausfeld.
Beichte und heil. Abendmahl für die Lukas- und Johannesgemeinde gemeinsam. Anmeldungen vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.
Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Johannesgemeinde im Johannesaal und der konfirmierten weiblichen Jugend im Lukasaal.

Ankündigungen empfehlenswerter Firmen

Rudolf Richter

Gießen, Marktstraße 24—26

Hüte und Mützen

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise
:: Rabattmarken. Reparaturen ::

Frd. Teipel

16 Markt 16

empfehle für die Schneiderei

Spitzenstoffe :: Besatz

Stickereien :: Spitzen

Einjäge :: Borden

Gutter :: Knöpfe etc.

sowie alle einschlägigen Artikel

in großer Auswahl.

Extra-Rabatt f. Schneiderinnen

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur-

und Weißwaren

Herren- u. Knabenkleider

Edgar Borrman, Giessen

Neustadt 11 Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165

empfiehlt billigst

Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

Musikalien Musikinstrumente

Ernst Challier, Gießen

Rudolph's Nachf.

Neuenweg 9 Telephon 571

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager.

Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. —

Nur bestbewährte Qualitäten

Fr. Linter, Ludwigstr. 16

Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

Geschw. Holberg Nachf. Modes

Gießen, Plockstraße 5

empfehlen sich in allen in ihr

Fach schlagenden Arbeiten.

Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann

Kunst- und Handelsgärtnerei

Blumengeschäft

Marburg, Str. 98 Bahnhofstr. 45

Blumen, Kränze und Buketts

in reicher Auswahl

zu billigsten Preisen.

Möbel.

Lieferung von bürgerl. Wohnungs-

Einrichtungen, sowie sämtlicher

Einzelmöbel.

Eigene Schreinerei · Begr. 1832.

C. Zimmermann

Neuen Bäume 15.

Reste

in Kleider-

stoffen sowie

Weißwaren

Wollwaren

Kurzwaren

Strickwolle etc. empfiehlt bill.

K. Elle

Nord-Anlage 35, Ecke Schottstraße

Kleider-Stoffe Blusen-Stoffe Aussteuer-Artikel Reste

außergewöhnlich billig

Etagegeschäft, Seringe Unkosten

Gemeinschaftlicher Einkauf mit

3 Geschäften zusammen

Lina Bernard

Gießen, Bismarckstraße 6

Franz Bette

Mäusburg 10

fernsprech-Nr. 666

Spezial-Geschäft

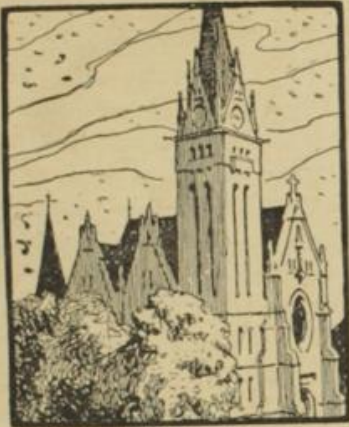
in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren

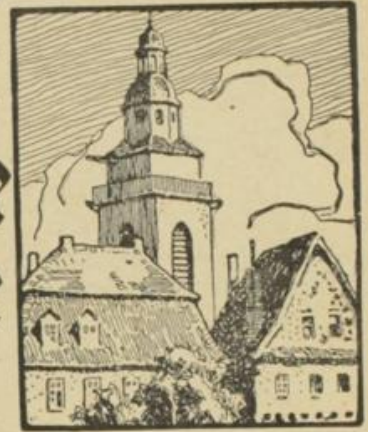
Erstlings-Ausstattungen

Auswahlendungen bereitwillig

Sonntagsgruß



Gemeindeblatt für die evangelische Kirchengemeinde Bießen



Nr. 41.

Bießen, 20. Sonntag nach Trinitatis, 25. Oktober 1914.

3. Jahrgang.

Das Dennoch des Glaubens.

Psaln 73, 23 u. 24. Dennoch bleibe ich stets an Dir; denn Du hältst mich bei meiner rechten Hand, Du leitest mich nach Deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an.

Nun sind aus Wochen schon Monate geworden, seitdem der größte und furchtbarste Krieg der Weltgeschichte tobt. Nach einem unerhört raschen und glänzenden Siegeserfolg der deutschen Waffen in den ersten Wochen folgten solche eines noch nie erlebten bitteren Ringens der Millionenheere um die Entscheidung auf dem blutgetränkten Boden Frankreichs. Großes und Größtes haben unsere Väter, Gatten und Söhne mit dem Schwert in der Hand geleistet. Noch in spätesten Tagen wird man singen und sagen von deutschem Heldenmut und deutscher Heldenkraft gegenüber einem Bunde furchtbarster Feinde, die nicht bloß heiligste Güter der Religion und Kultur elend mit Füßen traten, sondern die sogar der gesamten weißen Rasse die Schmach antaten, gelbe, braune und schwarze Horden gegen das Volk Luthers und Kants, Schillers und Goethes zu heßen, bloß um gemeiner Macht- und noch gemeinerer Krämergier willen. Der Frevel gegen die Menschheit hat sich längst gewandelt zum Frevel gegen den ewigen Gott und Vater, und der furchtbare Ernst der Gegenwart mahnt fast an die prophetischen Schilderungen Jesu von den letzten schrecklichen Zeiten vor dem Ende aller Dinge auf Erden. Freilich! So gewiß eine ewige Vergeltung überm Sternenzelte thront, so gewiß wird sie sich mit zerschmetternder Wucht an den frevelhaften Urheber dieses entsetzlichen Krieges offenbaren. Und eben darum darf das deutsche Volk in Freud und Leid mit erhobener Stirn dem Ausgang desselben entgegensehen. Es muß schließlich siegen; denn es hat mit reinen Händen und reinem Gewissen den schwersten Gang seit seinem Bestehen angetreten. Aber das hindert nicht, daß um des Blutes seiner erschlagenen und verwundeten Söhne willen von Woche zu Woche die Herzen mit höherer Bangnis sich füllen, und daß alle fortlaufenden Meldungen von weiteren Siegen und Erfolgen den Schmerz nicht leicht übertönen können, der in den Seelen von hundertaufenden Trauernder aufsteigt. Und hinter diesem Schmerz um Einzelnes wie um die Allgemeinheit mag wohl hie und da die alte, geheime, brennende Frage nach dem „Warum“ so erschütternden Weltgeschehens

sich wieder verstärkt hervorwagen. Warum dies alles? Warum so viel Tod und Zerstörung blühenden Lebens, strahlender Güte? Aber fast so alt wie dies Jagen und Klagen des Menschenherzens sind auch schon die Zeugnisse gott-erfüllter Seelenstärke, die alles „warum“ triumphierend niederzwingt mit dem gewaltigen Dennoch des Glaubens: „Dennoch bleibe ich stets an Dir, denn Du hältst mich bei meiner rechten Hand, Du leitest mich nach Deinem Rat und nimmst mich endlich mit Ehren an. Wenn ich nur Dich habe, so frage ich nichts nach Himmel und Erde. Wenn mir gleich Leib und Seele verschmachtet, so bist Du doch, Gott, allezeit meines Herzens Trost und mein Teil!“ Wer kennt sie nicht, diese wunderbaren alten Davidsworte? Nun denn, wir, die wir von staunender Bewunderung ergriffen sind über den Heldenmut unserer Heere auf den Schlachtgefilden, die jede neu sich bietende Schwierigkeit niederringen mit dem Dennoch gesteigerter Siegeszuversicht, könnten wir daheim es verantworten, ihnen an Heldensinn nachzustehen? Das wäre wie ein Verrat am Edelsten deutscher Volkskraft und am Glauben unserer geredyten Sache vor Gott und Menschen. Darum jenem Dennoch der Siegeszuversicht draußen das Dennoch unerschütterlichsten Glaubens daheim an die ewige Gerechtigkeit und Vergeltung zur Seite gestellt — und das Volk der Deutschen wird unüberwindlich sein und bleiben!

Das kirchliche Leben im Dekanate Bießen während des Jahres 1913.

(Fortsetzung.)

3. Kirchliche Vereine und Anstalten.

Von Neugründungen ist in den Berichten wenigstens nichts mitgeteilt.

Die Volks- und Schulbibliotheken werden gut benutzt und wirken im Segen.

Die Kinderschulen sind bewährte, in den Gemeinden als segensreich erkannte Institute. Leider zeigte sich die Kirchenfeindlichkeit in wenigen Fällen, wo man die unerläßlichen, durch die Aenderung der Verhältnisse nötigen Anforderungen glaubte ablehnen zu können. Es wird das hoffentlich in künftiger Zeit besser werden, wenn man einsieht, was die Kirche für unser Volk im Krieg zumal, aber auch nach

dem Krieg für eine große Bedeutung hat. Man wird sie wieder mehr schätzen und lieben lernen.

4. Kirchliches Bauwesen. Zustand des Kirchen- und Pfarrvermögens.

Die kirchlichen Gebäude sind nach den Berichten zu schließen, meist in gutem Zustand, wiewohl in einigen wenigen Gemeinden Neubauten erwünscht wären. In Großen-Linden soll nun auch das 2. Pfarrhaus in 1915 hergestellt werden.

In Läng-Göns wurde das Kirchendach ausgebessert und der Wetterhahn heruntergenommen und neu vergolbet.

Die meisten Pfarrhäuser wurden an die elektrischen Leitungen in den Gemeinden angeschlossen, in Leihgestern auch die Kirche, die durch einen aus Eisen geschmiedeten Kronleuchter verschönert wurde.

In Pohl-Göns wurde das Pfarrhaus gründlich repariert.

In Annerod soll die Kirche in 1915 einen neuen Anstrich erhalten und in Treis a. d. Lumda ist die Erneuerung der Orgel in Aussicht genommen, auch wäre eine Erweiterung und Restaurierung des Gotteshauses zu wünschen.

In Wahrenborn ist die Kirche für die große stets wachsende Gemeinde zu klein und eng, was besonders bei Festen, Abendmahlen und der Konfirmation sich störend zeigt.

Die Kirchenvermögen sind durch die neueren Steueranforderungen teilweise empfindlich belastet worden, was oft nicht ohne Beunruhigung der Gemeinden geschehen konnte.

Wesentliche Veränderungen im Bestand des Kirchen- und Pfarrvermögens sind wenigstens nicht berichtet worden.

(Sortierung folgt.)

Auf den Spuren altgriechischer Kultur.

Reiseerinnerungen

von Geh. Oberkonsistorialrat D. W. Petersen in Darmstadt.

(Sortierung.)

Ostermontag des Jahres 1879 führte ich meinen lang gehegten Plan aus, einen Ausflug nach Aegina. Um 4 Uhr mußte man heraus. Unsere kleine Reisegesellschaft bestand außer mir noch aus drei Personen, den Militärattaché der Kaiserlich deutschen Gesandtschaft, Herrn v. A., den Archäologen Dr. M. und einem deutschen Kaufmann. Um 5 Uhr fuhren wir hinunter nach dem Piräus, und nachdem wir mit einiger Mühe Fahrkarten gelöst und Tabak eingekauft hatten, fuhren wir an das überfüllte Dampfschiff. Es war ein köstlicher Morgen, die See bewegt und die Inseln klar und scharf gezeichnet. In 2 1/2 Stunden erreichten wir den Hafen von Aegina. Herr v. A. hatte noch auf dem Dampfschiff von einem griechischen Abgeordneten einen Empfehlungsbrief bekommen, mit dem man in diesem gastfreundlichen Land sehr bei der Hand ist. Unser Dampfer warf die Anker. Wir stiegen in die stark schwankenden Boote und fuhren ans Land, wo sich uns der Gastfreund vorstellte in der Gestalt des Zollhauptmanns von Aegina, Georgios Alipheris. Es war ein alter würdiger Herr von hydriotischer Abkunft in blauen Sackhosen und Sez. Nolens volens mußten wir nun erst am Hafendamm Kaffee trinken, während in seinem Hause uns das Frühstück bereitet und für uns die Pferde bestellt wurden. Nach dem Kaffee zogen wir in feierlichem Zuge, hinter uns die neugierige äginetische Jugend, die in uns Inglesien, Engländer, witterte, nach dem Hause des Gastfreundes, wo wir der Hausfrau, der alten, ehrwürdigen Matrone Sapphiró mit dem gelben Inselkopftuch und der gellenden griechischen Frauenstimme, der Tochter des Hauses Aekatherini und dem Sohne Kostis vorgestellt wurden. Die Personalien wurden ausgetauscht, und einige englische Bücher verrieten uns, daß die abwesende

Tochter des Hauses in England erzogen war. Nachdem wir warm geworden und der Spender des Empfehlungsbriefes genügend nach seiner Familie, seinen Gütern und persönlichen Eigenschaften besprochen war, erzählte uns der Alte von dem Hofprediger des Königs, der einmal bei ihm gewesen war und so viele Ostereier verzehrt hatte. Die Lebendigkeit seiner Gesten verriet, daß es mein Vorgänger gewesen sein mußte. Das bot den Anknüpfungspunkt, nach dem verkappten „Königspriester“ zu suchen, der unter uns viere war. Mama Aliphari riet sofort auf mich, den Fragesteller. Von der Stunde an hatte ich die furchtbarsten Liebenswürdigkeiten auszustehen. Der Name tut ja in Griechenland so unendlich viel. Das Frühstück war fertig, auf reinlichem Tischtuch aufgetragen, auf den Tellern lagen Mundtücher. Es gab vortrefflich zubereitetes Fleisch, Eier, Käse und eine Menge bitteren Reginatweins. Der Alte konnte sich im Zutrinken nicht genug tun, der Sohn packte mir mit seiner fleißig von ihm selbst gehandhabten Gabel ein Stück Fleisch nach dem andern auf den Teller, und nach aufgehobener Tafel drückte mir der Alte einen herzhaften Ehrfurchtssuß auf meine priesterliche Hand, einmal über das andere seine Freude beteuern, daß der pappas seines Daches Gast sei. Ich war herzlich froh, als wir erst auf den Säulen saßen, nun nach dem Athenetempel zu reiten, den wir in 2 1/2 Stunden erreichen sollten. Ich bekam ein frommes und doch mutiges Tier nach griechischen Begriffen. Wie ein geborener Kavallerist saß ich auf meinem harten Sattel, dessen zwei Rippen trotz des dicken Plaids sich in meinem „sanften Fleisch“ verewigten. Es war eine gar lustige Kavalkade, einer hinter dem andern, hinter uns die Treiber, an den Türen die bewundernden Aegineten. Aegina ist eine wundervolle Insel. Die Stadt liegt auf einer Landzunge, die sich etwa eine halbe Stunde lang und 30 m hoch ins Meer erstreckt. Man sieht dort die Reste eines Aphroditetempels, Substruktionen und eine einsame monolithische Tuffsteinsäule, außerdem die Ruinen der Quarantänebauten aus der Pestzeit unter dem Knbarnaten Capo d'Istrias, als noch der Sitz der Regierung auf Aegina war. Das Interessanteste ist aber ohne Frage das Innere der Insel. Der Boden ist vulkanisch, daher die Vegetation der attischen voraus. Welch eine Kultur ist hier untergegangen und tritt einem in großartigen Resten entgegen. Zwar nicht in Tempeln, sondern in den Terrassierungen des antiken Landbaues. Nur Tausende von Sklaven erklären den Kraftaufwand auf einer so kleinen Insel. Bis eben unter die Gipfel der Berge ziehen sich die Terrassenmauern aus vulkanischen Steinen, die die Abschwemmung des Humus hinderten und jeden Tropfen Wassers, der vom Himmel fiel, nutzbar machten. Diese Terrassen geben dem Lande ein interessantes Aussehen. Man denke sich nur die stolzen, kühn gezeichneten griechischen Berge, die tiefen Flußtäler und dann aus der Tiefe heraus die Stufen bis zu 450 m Höhe ausgeführt. Oelbäume scheinen nicht viele vorhanden gewesen zu sein, sondern der Anbau wird dem Getreide und dem Wein gegolten haben. Auf antiker Straße ritten wir dahin, deren Stützmauern leider verfallen waren, ehe es den Neuhellenen einfällt, zu erhalten — es mag auch an Arbeitskräften fehlen.

(Sortierung folgt.)

Ein pfälzischer Musikant.

Erzählung von Heinrich Bechtolsheimer.

(Sortierung.)

Mitte August wird in Kreuznach ein großes Volksfest gefeiert, das ist der berühmte Kreuznacher Markt, der Napoleon I. seine Entstehung verdankt und im Jahre 1810 zur

Feier des Geburtstages des französischen Kaisers am 15. August zum erstenmal stattgefunden hat. Auf der Pfingstwiefe, die sich an der Südseite der Stadt ausdehnt, findet der Markt statt, da, wo die Nahe nach Bingen fließt und wo hohe Pappeln an ihrem Uferende stehen. Eine Stadt im Kleinen mit vielen breiten Straßen wird dort aus Brettern errichtet, und von weit und breit kommen die Besucher herbei, vom Hunsrück, aus Rheinhessen, aus dem Alsenz- und Nahtal und besonders natürlich aus der Stadt Kreuznach selbst. Schon eine ganze Woche vorher wird dort gehämmert. Die Mehlleute richten ihre Buden auf. Die Männer haben den Rock ausgezogen und schlagen Nägel ein, die Frauen haben lang herunterhängenden Schmuck in den Ohrläppchen stecken, sitzen auf Kisten und trinken aus henkellosen Tassen Kaffee. Der Staub, der überall auffliegt, wird nicht als lästig empfunden. Die Gastwirte bauen große Zelte, wo Hunderte von Menschen an den aus rohem Holz gezimmerten Tischen Platz finden können. Derweilen geht der Ausrufer des großen Zirkus durch die Stadt, läßt an jeder Ecke ein schmetterndes Trompetensignal erklingen und ruft mit donnernder Stimme und kurz abgerissenen Worten aus: „An den Markttagen, jeden Tag zwei große Galavorstellungen des weltberühmten amerikanischen Zirkus Mark. Feinste Pferdedressur, Auftreten der Reiterin Miss Wanda. Jeden Tag Vorführung des gelehrten Pudels Combo.“

Der Markt nimmt an einem Sonntage, für die Einheimischen schon am Abend zuvor seinen Anfang. Dienstags ist der große Pferde- und Rindviehmarkt, zu dem viele Bauersleute und selbstverständlich viele Handelsleute herbeikommen. Diese sind leicht kenntlich an den langen, beinahe bis zur Erde herabreichenden blauen Kitteln und den Peitschen, die sie in den Händen tragen. Ob sie Christen oder Juden sind, sie sind alle sehr lebhaft in ihren Bewegungen und mit dem Munde. Tausendmal verfluchen sie sich selbst, um die Güte ihrer Waren anzupreisen und um einer Anzweiflung ihrer Behauptungen entgegenzutreten. „Ich will nicht mehr gesund nach Hause kommen, wenn der Gaul nicht erst fünf Jahre alt ist!“ „Der Schlag soll mich rühren, wenn die Kuh nicht frischmelkend ist!“ „Ich will Frau und Kind nicht mehr sehen, wenn ich gestern für den Gaul in Kirn nicht 300 preussische Taler bezahlt habe!“ So schwirrt es dort durcheinander. In den Pausen, die das Geschäft gestattet, sieht der eifrige Handelsmann nebenan in einem kleinen Zelte, ist Fleischwurst und saure Gurken und rennt dann wieder in das Gewühl des Handels hinein.

Ich hatte am Dienstag von 12 Uhr an frei und beschloß deshalb, mich den Familien Machmer und Heinz, die den Markt besuchen wollten, anzuschließen. Nachmittags drei Uhr langte ich in der Hinterstube des Kaspar Heinz an. Wer beschreibt meine Freude, als ich Lina Landau vorfand, die festtäglich gekleidet war und mit uns gehen wollte. Noch heute kann ich bis in das Einzelne das Kleid beschreiben, das sie damals trug. Es war ein hübsches rotes Kleid mit weißer Stickerei an Hals und Ärmeln. Dazu trug sie einen weißen, breitrandigen Strohhut. Ich hörte bald, daß der Sanitätsrat Maurer mit seiner Frau nach Koblenz gereist sei und daß Lina den ganzen Tag Ausgang habe.

Wir waren alle sehr vergnügt. Es gab Kaffee und Streußelkuchen. Kaspar Heinz erzählte Witze und Scherzen, die doppelt drollig wirkten, weil sie in bedächtiger, langsamer Redeweise vorgetragen wurden.

Dann brachen wir auf und schlossen uns dem Menschenstrome an, der die Hochstraße und den Brückes hinunter

nach der Pfingstwiefe zog. Am Eingang zum Marktplatz, da, wo die Linie der Rhein-Nahebahn vorüberzieht, standen die Händler, die die kleinen Luftballons für die Kinder feilboten. Nebenan drehten die Orgelmänner ihre Instrumente, und Zuckerzeughändler riefen ihre Ware aus.

Immer ohrenbetäubender wurde der Lärm des Jahrmarktes. Die Riesenorgeln der großen Karussells ließen ihre Töne in ein wirres Getöse ineinanderklingen. Junge Männer, die sich ihrer körperlichen Rüstigkeit bewußt waren, hieben mit dem langtieligen Hammer auf den Kraftmesser, daß es wie Kanonendonner dröhnte. Wenn dann einer aus der Menge „Herkules, Herkules!“ brüllte, so taten sie doch beleidigt, wiewohl man ihnen den Stolz über ihre Körperkraft ansah. Aus dem Zirkus schmetterte Musik, ich merkte am Takt, daß es pfälzische Kollegen waren. Eine schwarzhaarige, im Gesicht ganz kaffeebraune Frau rief einer vorübergehenden Dame zu: „Hier, Madamchen, nehmen Sie sich doch einen Henkelkorb mit, er ist sehr preiswert. Sie können ihn immer nehmen, wenn Sie auf den Gemüse- oder Eiermarkt zum Einkaufen gehen!“

Wir schoben uns durch die dichtgedrängten Menschen mühsam hindurch und kamen an den Platz, wo die Schnellphotographen arbeiteten. Ich sprach mit Lina Landau, da kam der Ausrufer eines dieser Photographen, den schwarzen, zerbäulten Hut in das Genick geschoben, auf uns zu und sagte zu mir: „Kommen Sie herein, mein Herr, und lassen Sie sich mit Ihrer Fräulein Braut photographieren, das Bild kann sofort mitgenommen werden!“

Lachend wehrte ich den Mann ab, aber ich fühlte, wie mir bei seinen Worten das Blut in das Gesicht gestiegen war, und als ich mich nach Lina umdrehte, gewahrte ich, daß sie unter dem weißen Hute wie mit Purpur übergossen war.

Wir drängten uns weiter. Manchmal mußte man sich Schritt für Schritt seinen Weg bahnen, was dadurch besonders erschwert wurde, daß sich in dem Gedränge mehr als ein „überzwercher Hannaarem“ (Johann Adam), wie wir in der Pfalz sagen, befand, der den Stachelstock so trug, daß er ihn mit dem Griff in die Rocktasche gesteckt hatte und nach rückwärts mit der Zwinge das Gesicht der Menschen bedrohte. Als einer von dieser Sorte den Philipp Machmer gegen die Schulter gestoßen hatte, schlug ihm dieser den Stock herunter und sagte: „Dummer Tappes, kannst du deinen Knüppel nicht tragen wie ein vernünftiger Mensch! Du bist hier auf dem Kreuznacher Markt und nicht in deinem Kuhstall!“ (Sortierung folgt.)

Kleine Mitteilungen.

Nach einer Mitteilung des „Bischweiler Wochenblattes“ haben dort Angehörige des 222. Reserve-Infanterie-Regiments, das sich bekanntlich zum großen Teile aus Gießener Freiwilligen zusammensetzt, am 4. Oktober ein Kirchenkonzert veranstaltet, dem die dortige evangelische Gemeinde mit Dank und Interesse gefolgt ist. Der Ertrag des Konzertes, der sich auf 300 Mk. belief, wurde für das Rote Kreuz bestimmt.

Sonntag, den 1. November, feiern wir in allen Gemeinden Deutschlands das Reformationsfest.

Sonntag, den 25. Oktober, beginnen wieder die Versammlungen des Sonntagsvereins für Mädchen in den Räumen der Kleinkinderschule in der Diezstraße 15, nachmittags von 2 bis 7 Uhr.

Worte zum Nachdenken in der Kriegszeit.

Ja, es gäb' oft Sorg und Schmerz,
 Würd' kein Vater nach uns fragen,
 Würde keines Gottes Herz
 In dem Himmel für uns schlagen,
 Hielt uns keine Vaterhand
 Auf dem Weg zum Heimatland.

Kirchliche Anzeigen.

Sonntag, den 25. Oktober, 20. nach Trinitatis.

Gottesdienst.

In der Stadtkirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer Schwabe.
 Vormittags 11 Uhr: Militärgottesdienst. Pfarrer Schwabe.
 Nachmittags 2 Uhr: Kinderkirche für die Markuskirche.
 Pfarrer Schwabe.
 Abends 5 Uhr: Pfarrer D. Schöffler.

Dienstag, den 27. Oktober, abends 8 Uhr, Versammlung der konfirmierten weiblichen Jugend der Markuskirche.

In der Johanneskirche.

Vormittags 9 $\frac{1}{2}$ Uhr: Pfarrer Ausfeld.
 Vormittags 11 Uhr: Kinderkirche für die Johanneskirche.
 Pfarrer Ausfeld.
 Abends 5 Uhr: Pfarrer Bechtolsheimer.
 Abends 7 $\frac{1}{2}$ Uhr: Vereinigung der konfirmierten männlichen Jugend der Lukaskirche im Lukasaal.
 Abends 8 Uhr: Versammlung und Bibelbesprechung im Johannesaal.

Mittwoch, den 28. Oktober, abends 8 Uhr: Kriegsbetstunde. Pfarrer Ausfeld.

Freitag, den 30. Oktober, nachmittags $\frac{1}{6}$ Uhr: Vereinigung der konfirmierten weiblichen Jugend der Johanneskirche im Johannesaal.

Nächstkünftigen Sonntag, den 1. November, feiern wir das Reformationsfest, wobei in beiden Kirchen die alljährliche Kollekte für die Gustav-Adolf-Stiftung erhoben und im Abendgottesdienst Beichte und heiliges Abendmahl gehalten wird. Anmeldungen werden vorher bei dem Pfarrer jeder Gemeinde erbeten.

Unkündigungen empfehlenswerter Firmen

Rudolf Richter

Gießen, Marktstraße 24—26

Hüte und Mützen

Reichhaltige Auswahl. Billige Preise
 :: Rabattmarken. Reparaturen ::

Frd. Teipel

16 Markt 16

Vorteilhafte Bezugsquelle für

Strumpfwaren und Unterzeuge, Wäsche Kinder-Ausstattungen

en gros Korsetts en detail

Filiale: Frankfurter Straße.

Phoenix-Nähmaschine.

Auch andere Systeme stets auf Lager. Preisliste Mk. 60. — bis Mk. 180. — Nur bestbewährte Qualitäten

Fr. Linter, Ludwigstr. 16
 Reparaturwerkstatt f. Nähmaschinen

**Kleider-Stoffe
 Blusen-Stoffe
 Ausfeuer-Artikel
 Reste**

außergewöhnlich billig

Etagengeschäft. Geringe Umlaufen
 Gemeinshafter Einkauf mit
 3 Geschäften zusammen

Lina Bernard
 Gießen, Bismarckstraße 6

Heinrich Noll

Mäusburg Nr. 7

Telephon Nr. 292

Spezial-Geschäft für Bureaubedarf - Schreibmaschinen

Papierhandlung, Buchbinderei, Gesangbücher. Moderne Kunstarbeiten. Photographische Apparate und Zubehöre

C. Leisler Ww.

Neuenweg Ecke Weidengasse

MÖBEL-LAGER

Lieferung ganzer Ausstattungen
 :: sowie Einzel-Möbel ::
 Eigene Polster-Werkstätte

Bujch's Musikhaus

Ecke Kirchenplatz-Lindenplatz

Musik-Instrumente
 :: und Musikalien ::

CARL LUDWIG LEIB

KUNSTHANDLUNG · BILDER-
 EINRAHMUNGS-GESCHÄFT

VERGOLDEREI KIRCHSTR. 2 ANTIQUITÄTEN

Möbel.

Lieferung von bürgerl. Wohnungs-Einrichtungen, sowie sämtlicher Einzelmöbel.

Eigene Schreinerei · Begr. 1832.

C. Zimmermann
 Neuen Bäume 15.

Carl Berger Nachf., Inh. Gust. Wittmann
 Kunst- und Handlungsgärtnerei
 Blumengeschäft
 Marburg-Str. 98 Bahnhofstr. 45
 Blumen, Kränze und Buketts
 in reicher Auswahl
 zu billigsten Preisen.

Bahnhofstr. 44 **C. Röhr & Co.** Bahnhofstr. 44

Betten-, Wäsche- und Ausstattungs-Geschäft

Feder-Deckbetten Mk. 13.50, 15.50, 18.50 und besser
 Feder-Rissen Mk. 4.75, 5.50, 6.25 und besser

Mitglied der Rabatt-Spar-Bereinigung

Edgar Borrermann, Giessen

Neustadt II Eisenwaren, Haus- u. Küchengeräte Teleph. 165

empfiehlt billigst

Oefen, Herde, kupferne u. gußeiserne Waschkessel, Haus- u. Küchengeräte, Solinger Stahlwaren, landwirtschaftl. Maschinen u. Geräte, Vogelkäfige u. Züchterutensilien, Fischereigeräte etc. etc. Waffen u. Munition.

Carl Loos

Kirchenplatz 13 :: Telephon 797

Manufaktur- und Weißwaren Herren- u. Knabenkleider

Franz Bette

Mäusburg 10
 Fernsprech-Nr. 666

Spezial-Geschäft in

Kurz-, Woll- u. Weißwaren
 Erstlings-Ausstattungen

Auswahlsendungen bereitwillig

**Geschw. Holberg Nachf.
 Modes**

Gießen, Plockstraße 5
 empfehlen sich in allen in ihr Fach schlagenden Arbeiten.

**Hof-Möbel-Fabrik
 Th. Brück**

Gießen, Ecke Schloßgasse-
 :: Kanzeiberg-Brandplatz ::

Ältestes u. größtes Möbel-Fabriklager Oberhessens
 Begründet 1858 :: Mehrfach ausgezeichnet
 Vorhänge · Teppiche · Linoleum
 Spez.: Schlafzimmer-Einrichtungen
 mit patentamtlich gesch. Matten
 D. G. M. Nr. 420 684 85

Allgemeine Rabatt-Spar-Marken